

Nº4 | WINTER 2023

Perspektiven

DAS JOURNAL FÜR KULTUR, WIRTSCHAFT UND TOURISMUS

ZUKUNFTSGEDANKEN

Niederösterreichs Wirtschaftsstrategie

G'SCHMACKIG

„Wirtshauspaket“ für die Gastronomie

HOFFNUNGSSTRAHL

MedAustron in Wiener Neustadt





EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser!

Diese Ausgabe der NÖ Perspektiven erscheint im Advent, und es sind nur noch wenige Tage bis zum Jahreswechsel. Ja, es war ein Jahr, das uns sehr gefordert hat. Beim Blick auf das, was rund um uns geschieht, spüren und sehen wir, dass die Krisenherde in der Welt nicht weniger geworden sind, sondern mehr. Da ist der Krieg in der Ukraine, da sind Teuerung, Inflation, hohe Zinsen, und da ist vor allem der grausame Terrorangriff der Hamas in Israel am 7. Oktober. Der vor allem auch mit sich gebracht hat, dass auch bei uns in Österreich die ersten Flammen des Antisemitismus um sich greifen – ich denke an antisemitische Parolen bei Demonstrationen, ich denke an die Schändung des jüdischen Friedhofes. Meine Haltung ist klar: Diese Flammen müssen wir schon im Keim ersticken. Der Kampf gegen den Antisemitismus und für die Sicherheit unserer jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger ist Teil unserer historischen Verantwortung und unverrückbarer Bestandteil unserer Republik. Darum sage ich: Wer meint, antisemitische Übergriffe werden in unserem Land toleriert, der ist bei uns fehl am Platz, und wer das nicht verstehen will, der muss harte Konsequenzen spüren. Denn Toleranz erwarten, aber Intoleranz leben, das wird auf Dauer nicht funktionieren.

Trotz all der Krisen in der Welt denke ich, dass es gute Gründe gibt, weshalb gerade wir in Niederösterreich mit Zuversicht und Optimismus nach vorne schauen können. Da ist zum einen die Tatsache, dass es Niederösterreich immer geschafft hat, aus allen Herausforderungen der Vergangenheit gestärkt hervorzugehen. Heute ist Niederösterreich ein Land, in dem die Menschen die größte Kaufkraft und die höchsten Haushaltseinkommen im Vergleich aller Bundesländer haben. Der zweite Grund: Niederösterreich ist ein Land, in dem wir füreinander einstehen und einander helfen. Deshalb setzen wir auch klare Maßnahmen gegen die Teuerung, vom blau-gelben Schulstartgeld über den Wohnzuschuss bis hin zum neuen Pflegescheck. Und der dritte Grund: Niederösterreich ist gut aufgestellt für die Herausforderungen der Zukunft – ob es dabei um unsere Wirtschaftsstrategie geht, der ein Beitrag dieser Ausgabe gewidmet ist, oder auch um unsere Wissenschaftslandschaft, mit Leuchttürmen wie dem ISTA in Klosterneuburg oder auch MedAustron in Wiener Neustadt.

Abschließend wünsche ich Ihnen ein frohes Weihnachtsfest und einen guten Rutsch ins neue Jahr! Genießen Sie diese besondere Zeit des Jahreskreises – und da habe ich auch noch einen speziellen Tipp für Sie: Am besten genießen lässt es sich immer noch bei einem Weihnachtsmenü oder einem guten Glaserl Wein in einem unserer niederösterreichischen Wirtshäuser!

J. Mikl-Leitner

Ihre Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner

INHALT N°4 | WINTER 2023

- 04 **ZUKUNFTSGEDANKEN**
Niederösterreichs Wirtschaftsstrategie
- 07 **G'SCHMACKIG**
„Wirtshauspaket“ für die Gastronomie
- 10 **HOFFNUNGSSTRAHL**
MedAustron in Wiener Neustadt
- 14 **LICHTERHEILIG**
Handgemachte Waldviertler Strohsterne
- 18 **TANNEN.BAUM**
Niederösterreichs Christbaumbauern
- 20 **GAMECHANGER**
Den digitalen Wandel nutzen
- 22 **DECKUNGSGLEICH**
Biosphärenpark und Europaschutzgebiet
- 25 **JAILHOUSE ROCK**
Akten aus Stein im NÖ Landesarchiv
- 28 **GEFANGENENCHOR**
Die „Falkensteiner Lieder“
- 30 **MÜLLTONNENRECYCLING**
Schneeschieber aus kaputten Mülltonnen
- 32 **SPIELEREIEN**
Historisches Spielzeug in den Landessammlungen
- 34 **TISCHGESPRÄCHE**
Vernetzungstour für Kulturverantwortliche

IMPRESSUM

Vierteljahresschrift mit Reportagen, Beiträgen und Informationen zu Kultur, Geschichte, Wirtschaft, Wissenschaft und Tourismus in Niederösterreich
Medieninhaber, Eigentümer, Herausgeber: Amt der NÖ Landesregierung, Landesamtsdirektion/Öffentlichkeitsarbeit
Chefredakteur: Mag. Christian Salzmänn, Redaktion: Mag. Rainer Hirschhorn
3109 St. Pölten, Landhausplatz 1, Telefon (02742) 9005-12172, Fax (02742) 9005-13550, E-Mail: presse@noel.gv.at
Druck: Amt der NÖ Landesregierung, Landesamtsdirektion, Abt. Gebäudeverwaltung – Amtdruckerei
(Die Beiträge stehen in der Verantwortung der Autorinnen und Autoren und müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen)

Fotos: Cover: © Niederösterreich Werbung/Sophie Menegaldo, Inhalt: Günter Filzwieser, Niederösterreich Werbung/Julius Hirtzberger, Thomas Kaestenbauer, Ernst Reinberger





NIEDERÖSTERREICHS WIRTSCHAFT AM WEG IN DIE ZUKUNFT

ZUKUNFTSGEDANKEN

Aktuelle Krisen und neue Zukunftschancen – in diesem Spannungsfeld bewegen wir uns derzeit alle. Was das für die Wirtschaft Niederösterreichs bedeutet, versucht eine neue Studie zu beantworten, und dabei geht es vor allem in drei Richtungen: „Digital Wirtschaften“, „Ressourcen 2.0“ und „Smarte Vitalität“. Was zunächst etwas abstrakt klingt, hat jedoch Auswirkungen auf das reale, tägliche Leben von uns allen.

TEXT: CHRISTIAN SALZMANN



„Die Digitalisierung ist meiner Ansicht nach die größte Chance, die sich der Menschheit bietet“, sagt der Zukunftsforscher und Leiter des größten Zukunftsforschungsinstitutes in Europa, Sven Gabor Janszky, weil „wir es endlich schaffen werden, einige der bisher unlösbaren großen Probleme zu lösen, etwa die ausreichende Versorgung mit Nahrung, Wasser und Energie in allen Teilen der Welt“. Diesem optimistischen Ausblick steht der Eindruck gegenüber, den die aktuelle bzw. die Nachrichtenlage der vergangenen zwei, drei Jahre vermittelt: von der Pandemie über den russischen Angriffskrieg in der Ukraine bis hin zu den derzeitigen schrecklichen Ereignissen in Israel, von Inflation und Teuerung bis hin zur Energiekrise, vom Fachkräftemangel bis hin zur Mitarbeiterknappheit, von der Digitalisierung bis zur Künstlichen Intelligenz, von Naturkatastrophen bis hin zum Klimawandel.

GEFORDERT IN DER VERGANGENHEIT, ...

Ja, wir erleben derzeit turbulente und herausfordernde Zeiten – und so auch die Betriebe und Unternehmen im Land. Man könnte auch sagen: wieder einmal. Denn denkt man etwas weiter zurück, so hat das Land doch schon zahlreiche Herausforderungen gemeistert. Die harten Aufbaujahre nach dem Zweiten Weltkrieg,

die Ölpreiskrise in den 1970er-Jahren, der Zusammenbruch des „Ostblocks“, der Beitritt Österreichs zur Europäischen Union, die Finanzkrise in den 2000er-Jahren – all dem zum Trotz ist das Wohlstandsniveau in Niederösterreich so hoch wie nie zuvor. Und wenn es um die Bewältigung der aktuellen Herausforderungen geht, so kann Niederösterreich jetzt auf ein solides Grundgerüst zurückgreifen: mit einer resilienten regionalen Wirtschaftsstruktur und der höchsten Kaufkraft sowie dem höchsten Haushaltseinkommen im Vergleich der österreichischen Bundesländer.

Unterstützt wird diese Entwicklung seit Jahren und Jahrzehnten durch eine intensive Zusammenarbeit des Landes mit den Betrieben und Unternehmen im Land: tatkräftig und unbürokratisch, ideell und vor allem auch finanziell – so etwa durch die Wirtschaftsagentur ecoplus und mit zahlreichen Fördermöglichkeiten wie beispielsweise der Förderung „digi4wirtschaft“, die Unternehmen und Betriebe auf ihrem Weg in die digitale Welt unterstützt und begleitet. All das basiert auch auf klaren Strategien und Grundsatzpapieren, die in den vergangenen Jahren erarbeitet wurden: zum Beispiel der Wirtschaftsstrategie Niederösterreich, der Landesstrategie Niederösterreich 2030 und dem „Handschlag für Niederösterreich“, dem gemein-



ecoplus Wirtschaftspark IZ NÖ-Süd

samen Arbeitsprogramm des Landes Niederösterreich mit der Wirtschaftskammer. Und auch mit der Industriellenvereinigung Niederösterreich gibt es eine umfassende und seit vielen Jahren bewährte Kooperation.

... AKTUELL ERFOLGREICH, ...

Aber: Neue Herausforderungen brauchen neue, ständig aktualisierte Akzente. Daher wurde, gemeinsam mit Wirtschaftskammer und Industriellenvereinigung sowie in Begleitung durch das Wirtschaftsforschungsinstitut Economica, nunmehr eine Analyse durchgeführt, wo in dieser Situation die größten Chancenfelder für die niederösterreichische Wirtschaft liegen. Dabei haben sich vor allem drei Handlungsfelder herauskristallisiert. Zum Ersten das digitale Wirtschaften, die Digitalisierung von Prozessen, Vertriebswegen und Lieferketten, aber auch die Themen Cyber-Sicherheit und Künstliche Intelligenz. „Hier sind wir schon gut aufgestellt mit unserer Digitalisierungsstrategie und dem Haus der Digitalisierung“, sagt dazu Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner. Der zweite Bereich wurde mit „Ressourcen 2.0“ überschrieben und behandelt Themen wie Erneuerbare Energie, Energiemanagement und vor allem Kreislaufwirtschaft und Ressourceneffizienz sowie Recycling im Kunststoff- und Textilbereich. Drittens: die „smarte Vitalität“ – Innovationen im Bereich Medizintechnik,

Gesundheitsprogramme, Nutzung von Datenmengen für Forschung und Heilung. Niederösterreich hat dabei mit der Landesgesundheitsagentur, mit der 27 Landeskliniken sowie 50 Pflege- und Betreuungszentren unter einem gemeinsamen Dach geplant und gesteuert werden, nicht nur eine in Europa einzigartige Einrichtung, sondern auch einen wesentlichen Vorteil, etwa im Bereich des Datenmanagements.

Von diesen drei Schwerpunkten oder auch, wie es in der Analyse heißt, „Leuchttürmen“ – digitales Wirtschaften, Kreislaufwirtschaft und „smarte Vitalität“ – erhofft man sich zusätzliche Impulse für die niederösterreichische Wirtschaft, um, so das übergeordnete Ziel, Niederösterreich zur führenden smarten und nachhaltigen Wirtschaftsregion Europas zu machen.

... GERÜSTET FÜR DIE ZUKUNFT

„Der Fokus auf aussichtsreiche Leuchtturminitiativen mit zahlreichen regionsspezifischen Entwicklungsprojekten des ökodigitalen Strukturwandels“ zähle zu den wirtschaftspolitischen Stärken des Bundeslandes, sagte im Rahmen der Präsentation daher auch Christian Helmenstein vom Institut für Wirtschaftsforschung. Er leitet auch den Fachbeirat, den sogenannten Rat der Wirtschaftsweisen, der den blau-gelben Strategieprozess künftig begleiten und beraten wird. Neben Helmenstein setzt er sich aus Expertinnen und Experten wie z. B. Alexandra Mazak-Huemer vom Rat für Forschung, Daniela Knieling von „respACT – austrian business council for sustainable development“, Martin Greimel vom Zentrum für Bioökonomie an der BOKU Wien und Daniel Varro von der Universität für Weiterbildung Krems zusammen.

Als Vertreter der Wirtschaftskammer hielt Präsident Wolfgang Ecker im Zuge der Präsentation ebenso wie die Vertreterin der Industriellenvereinigung, Vizepräsidentin Barbara Ascher, fest, dass „gerade die Innovationskraft der niederösterreichischen Industrieunternehmen und Betriebe zum aktuellen Erfolg des Wirtschaftsstandortes Niederösterreich beigetragen hat.“ Vor allem Nachhaltigkeit und Klimaschutz wie auch – mit Blick auf die Zukunft – Weiterentwicklung im Bereich der Technologie und Digitalisierung würden den Wirtschaftsstandort weiter stärken, zeigten sie sich überzeugt.

Dafür plädiert auch Landeshauptfrau Mikl-Leitner angesichts der eingangs erwähnten Herausforderungen von der Teuerung über die Globalisierung und Digitalisierung bis hin zum Klimawandel: „All das sind Herausforderungen, die wir nur lösen können mit Innovation, neuen Technologien und neuem Wissen.“ Niederösterreich habe daher in den vergangenen 20 Jahren eine Wissenschaftsachse aufgebaut, vom Campus Krems über den Standort Tulln und Wiener Neustadt mit MedAustron bis hin zum ISTA in Klosterneuburg. „Das besondere Augenmerk muss darauf liegen, das Wissen aus Forschung und Entwicklung in die Wirtschaft zu transferieren und das neue Wissen für Land und Leute nutzbar zu machen“, gibt sie den Kurs vor und plädiert angesichts der vielen aktuellen Herausforderungen für „Mut und Optimismus“.

Fotos: Gerhard Pfeiffer, Günter Filzwieser, Johann Pfeiffer, aircolorat



DAS „WIRTSCHAUSPAKET“ UNTERSTÜTZT NIEDERÖSTERREICHS GASTRONOMIE

G'SCHMACKIG

Das „Wirtesterben“ geht auch an Niederösterreich nicht spurlos vorüber. Seit der Jahrtausendwende hat rund ein Drittel aller Wirte im weiten Land Tür und Tor für immer geschlossen. Das Land Niederösterreich will mit dem neuen „Wirtshauspaket“ eine Trendwende schaffen und unterstützt die Gastronomie finanziell bei Gründung und Übernahme sowie bei Investitionen in das erste beziehungsweise letzte Wirtshaus im Ort. Zusätzlich gibt es ein umfassendes Beratungsangebot.

TEXT: PHILIPP HEBENSTREIT



Niederösterreich gilt schon lange als Hochburg für Genießerinnen und Genießer, die Kulinarik ist geprägt von der Vielfalt der Landschaft und dem großen Angebot an qualitativ hochwertigen Produkten. Das gute Essen, die regionaltypischen Spezialitäten, die vielen edlen Weine und die herzliche Gastlichkeit, die auf die Gäste warten, sind weit über Niederösterreichs Grenzen hinaus bekannt und gefragt. Trotz allem hat seit dem Jahr 2000 jedes dritte Wirtshaus in Niederösterreich seine Pforten geschlossen. Gab es vor 23 Jahren noch 2.800 Wirtshäuser, zählt das größte Bundesland Österreichs heute nur noch rund 1.800 – ein Minus von 35 Prozent.

DAS „WIRTSHAUSPAKET“

Um diesem signifikanten Minus entgegenzuwirken und eine Trendumkehr zu schaffen, hat das Land Niederösterreich gemeinsam mit der Wirtschaftskammer Niederösterreich ein „Wirtshauspaket“ auf den Weg gebracht. „Das Wirtshaus ist ein wesentlicher Teil unserer Landesidentität“, unterstreicht Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner und ergänzt: „Wirtshäuser sind bei uns in Niederösterreich eine wichtige Lebensader. Gerade das Wirtshaus steht dafür, was unser Land ausmacht: Niederösterreich ist ein Land der Gastfreundschaft und der Genießerinnen und Genießer. Wir können stolz sein auf unsere Regionen, unsere Speisen und Produkte, die unsere niederösterreichischen Landsleute mit Herzblut und großem Engagement produzieren.“

„Wirtshäuser sind soziale Treffpunkte, wo man gerne plaudert und feiert, wo man aber auch trauert. Es sind soziale Orte, die das Leben einfach schöner machen. Unsere Wirtshäuser gehören zu Niederösterreich wie das Erdapfelpüree zu den Fleischlaberln oder die Marille zur Wachau. Sie sind einfach ein wichtiger Bestandteil. Aber ja, wir spüren seit Jahren, dass unsere Wirtshäuser stark unter Druck geraten sind und vor großen Herausforderungen stehen“, führt Mikl-Leitner aus und nennt dafür die Teuerung, hohe Energiekosten, erhöhte Lebensmittelpreise und den Arbeitskräftemangel als Beispiele.

STÄRKUNG DER WIRTSHAUSKULTUR

Es ist daher kein Zufall, dass Niederösterreich schon in den letzten Jahren die Gastronomie intensiv unterstützt hat, etwa mit gezielter Nachwuchsförderung, dem blaugelben Gastgebercall oder der Kulinarik-Initiative „Die weite Land-Küche“. Weitere Unterstützung gibt es ab dem Jahreswechsel mit dem neuen Wirte-Paket. „Es kann eine Maximalsumme von bis zu 100.000 Euro an Förderungen für ein Wirtshaus abgeholt werden“, kündigt die Landeshauptfrau an und nennt das „eine stolze Summe, die zur Stärkung der Wirtshäuser und der Wirtshauskultur führen soll“. Das Paket umfasst drei Förderschienen: „Der Löwenanteil bis maximal 50.000 Euro entfällt auf die Gründungs- und Übernahmeförderung. Wir wissen, gerade eine Gründung oder eine Übernahme eines Wirtshauses kostet sehr viel Geld. Dabei wird ein Zuschuss

von bis zu zehn Prozent der Investitionen oder maximal 50.000 Euro gewährt. Der zweite Punkt betrifft die allgemeine Förderung für die Gastronomie und Hotellerie, mit der wir Modernisierungen und Attraktivierungen unterstützen. Dafür gibt es eine Förderung von 20 Prozent des Investitionsvolumens mit einer maximalen Förderhöhe von 40.000 Euro. Der dritte Punkt, die Wirteprämie, der mit 10.000 Euro den kleinsten Teil ausmacht, soll Unterstützung für das erste und letzte Wirtshaus im Ort sein,“ nennt Mikl-Leitner die Details.

KULTURERBE WIRTSHAUS

LH-Stellvertreter Udo Landbauer liegt das „Kulturerbe Wirtshaus“ am Herzen, „weil es um die ländliche Gastlichkeit, um Geselligkeit und um die einzigartige Wirtshauskultur geht. Wo für uns klar ist, dass das Wirtshaus weit mehr ist als nur eine Gaststätte – das Wirtshaus stellt das soziale Zentrum der Ortsgemeinschaft dar.“ Ein Wirtshaus im Ort bedeute laut Landbauer Lebensqualität, Zusammenkommen, sozialen Austausch und auch das freie Wort am Stammtisch. „Alle diese positiven Eigenschaften, dieses Lebensgefühl, sind den Niederösterreichern auch ein wichtiges Anliegen. Daher sehe ich es auch als ganz klaren Auftrag der Landespolitik, die Wirtshauskultur zu pflegen und gezielt zu fördern. Und genau das tun wir in Niederösterreich, wir erkennen die Probleme, krepeln die Ärmel hoch und finden Lösungen“, meint der LH-Stellvertreter. Mit der Wirtshaus-Offensive setze man auch auf die Qualität der Speisen, auf regionale und traditionelle Küche. „Die

regionale, traditionelle Küche soll gefördert werden, weil das ja etwas Einzigartiges und Großartiges ist, worum uns viele andere Länder auf dieser Welt beneiden“, so Landbauer.



Neben finanziellen Unterstützungen beinhaltet das „Wirtshauspaket“ auch ein umfangreiches Beratungsangebot. So bietet unter anderem das Gründerservice der Wirtschaftskammer Niederösterreich Unternehmensgründern, Betriebsnachfolgern und Franchisenehmern professionelle Unterstützung beim Start ins Unternehmertum. Bei sogenannten Bausprechtagen gibt es Beratungen für neue gewerbliche Betriebsanlagen-Errichtungen bzw. Änderungen einer gewerblichen Betriebsanlage. Weiters bietet die Wirtschaftskammer Niederösterreich mit der Nachfolgebörse eine Plattform für all jene, die einen Betrieb übernehmen oder übergeben möchten. ■

Fotos: Niederösterreich Werbung – Michal Petru/Julius Hirzberger/Mara Hohla/Sophie Menegaldo, Jürgen Burchhart



EIN JAHR VOLLBETRIEB BEI MEDAUSTRON: KREBSBEHANDLUNG AUF HÖHEREM LEVEL

HOFFNUNGSSTRAHL

Das Therapie- und Forschungszentrum MedAustron in Wiener Neustadt ist sechs Jahre nach dem Start in den Vollbetrieb gegangen – schon 2.000 Patientinnen und Patienten wurden erfolgreich behandelt. Die einzigartigen Bedingungen und medizinischen Möglichkeiten locken auch viele Wissenschaftler, Forscher und Mediziner beiderlei Geschlechts aus aller Welt an.

TEXT: JOHANNES SEITER



Bei MedAustron, dem modernsten und innovativsten Tumorbehandlungs-Ambulatorium für klinische und nicht-klinische Forschung in Mitteleuropa, konzentriert man sich auf die Behandlung von Krebs durch den Einsatz von Protonen und Kohlenstoff-Ionen. Das funktioniert zunächst nach demselben Prinzip wie herkömmliche Strahlentherapien zur Krebsbekämpfung, die österreichweit derzeit in 14 Zentren an verschiedenen Krankenhäusern durchgeführt werden. Der Unterschied besteht aber in der Charakteristik der Bestrahlung, die bei MedAustron erzeugt wird. Diese entfaltet die heilende Wirkung zum Großteil an ihrem Endpunkt, im Zentrum des Tumors. Dass es damit gelingt, die maximale Strahlendosis so zu positionieren, dass das umgebende gesunde Zellgewebe größtmöglich geschont wird, ist der bedeutendste Unterschied zur herkömmlichen Bestrahlungstherapie. Die einzelnen Therapieschritte werden in Wiener Neustadt auch wissenschaftlich begleitet. Erste äußerst bemerkenswerte Heilungserfolge ortet der medizinische Direktor und Geschäftsführer Eugen Hug etwa bei sehr aggressiven Schädelbasistumoren, bei denen die Heilungsrate nach der Dreijahreskontrolle bei 90 Prozent liegt. Speziell verschrieben hat sich MedAustron dabei laut Hug der Hochpräzisions-Strahlen-

therapie: Es gelte, „so wenig wie möglich Strahlen in die Normalgewebe, zugleich aber eine hohe Dosis direkt in den Tumor zu applizieren“. Ziele seien die Verminderung bzw. Vermeidung von oft langfristigen Nebenwirkungen der Behandlung sowie verbesserte Heilungschancen bei hochaggressiven Krebsarten.

CANCER COMPETENCE CENTER

Viele Patientinnen und Patienten haben bisher eine Therapie im Krebsbehandlungszentrum MedAustron abgeschlossen, darunter auch Kinder. Eine Besonderheit des Zentrums ist auch der dritte Behandlungsraum, der im Vergleich zu den beiden anderen über eine sogenannte Gantry und damit die Möglichkeit verfügt, den Protonenstrahl aus unterschiedlichen Winkeln auf die Tumore zu lenken. Diese Gantry bilden ein neun Meter hohes Drehgestell aus Stahl und mehrere tonnenschwere Elektromagnete zur Lenkung der geladenen Teilchen. Bis heute gibt es weltweit nur wenige auf Augenhöhe befindliche Forschungs- bzw. Behandlungszentren dieser Art. Die Experten und Expertinnen heben dabei besonders die internationale Vernetzung hervor, aber auch Kooperationen innerhalb Österreichs. Diese wolle man in Zukunft weiter ausbauen, betont MedAustron-Geschäftsführer Ludwig Gold,



Fotos: Johann Pfeiffer, Thomas Kraestenbauer, Günter Filzwieser, MedAustron

der von einem „Cancer Competence Center“ am Standort Wiener Neustadt spricht, „weil wir mit dem Klinikum und unseren Strahlentherapien alle Möglichkeiten haben, die es sonst nirgends in Österreich gibt.“

VIERTER BEHANDLUNGSRAUM

Nun erhält das Krebsbehandlungszentrum MedAustron einen vierten Behandlungsraum und zweiten Teilchenbeschleuniger, mit denen die Partikeltherapie zur Anwendung gelangen soll. Dabei werden Krebstumore mittels Protonen bestrahlt, die Behandlung soll weniger Nebenwirkungen verursachen als eine herkömmliche Strahlentherapie.

Und die nächste Ausbaustufe ist bereits in Planung: Nachdem man mittlerweile bei MedAustron – als eine von wenigen Einrichtungen weltweit – in der Forschung auch mit Helium-Ionen arbeitet, sollen ab 2024 mehr als 48 Millionen Euro in den Aufbau eines „vollkommen neuen, unabhängigen Zyklotrons“ fließen, wie Ludwig Gold ankündigt.

Der MedAustron-Geschäftsführer und der ärztliche Direktor sprechen dabei von einem notwendigen Ausbau für die Versorgungssicherheit von Patientinnen und Patienten: „Mit der neuen Anlage schaffen wir eine zusätzliche Ressource im Bereich der Strahlentherapie.“ Bei MedAustron rechnet man damit, dass der zusätzliche Behandlungsraum und der neue Teilchenbeschleuniger ab 2026 zur Verfügung stehen werden. Dadurch wird man nicht nur die Behandlungskapazitäten in der Partikeltherapie ausbauen können, gleichzeitig wird der zweite Teilchenbeschleuniger auch das technische Ausfallrisiko minimieren.

HOFFNUNG

Immer öfter verzeichnet man so auch Erfolge bei Tumoren, die vor einigen Jahren noch als unbehandelbar gegolten haben. Im Bereich der Hirntumore etwa ist nach rund 400 bestrahlten Patienten die geringe Intensität von Nebenwirkungen bereits wissenschaftlich gut dokumentiert. „Es zeigt sich, dass die kognitiven Fähigkeiten sehr gut erhalten bleiben“, unterstreicht Hug.

Insgesamt 200 Millionen Euro hat das Land Niederösterreich als Eigentümer der Einrichtung bisher bereits investiert. Zunächst war das durchaus eine Risiko-Investition, weil man anfangs nicht wußte, ob der Teilchenbeschleuniger so funktioniert wie erhofft. Doch alles klappte – und zwar immer besser, wie Eugen Hug stolz berichten kann: „Die neue Bestrahlungsmethode mit Kohlenstoff-Ionen zeigt Erfolge, wie ich sie in meiner 30-jährigen Karriere noch nicht gesehen habe“, verweist er auf Erfolge bei bis zu 90 Prozent der behandelten Personen, wobei die Ergebnisse nach Art der Tumore stark unterschiedlich ausfallen.

Auch medizinisch erschließt sein Team stetig neues Terrain: Augen-, Pankreas- und Lebertumore etwa sollen schon demnächst stärker in den Fokus rücken. Vielversprechende Ansätze verfolgt man bei der Stimulation des Immunsystems der Patienten bzw. Patientinnen, das bestrahlte Tumore erfolgreich weiter bekämpft.

FORSCHUNG UND WISSENS-TRANSFER

Neben der Tumorbehandlung ist die Forschung das zweite wichtige Standbein in Wiener Neustadt, man transferiert Know-how in die ganze Welt. Zahlreiche wissenschaftliche Publikationen haben MedAustron-Forscher und -Forscherinnen bereits veröffentlicht, in den kommenden Jahren sollen es noch mehr werden, kündigt Hug an. Denn laufend werden neue Patienten- und Patientinnendaten erhoben, die belegen, auf welchem Spitzenniveau hier im südlichen Niederösterreich gearbeitet wird.

Seit der Inbetriebnahme 2016 sind am MedAustron-Zentrum etwa 47.000 Einzelbestrahlungen durchgeführt worden, deren Erfolge mittlerweile auch international für immer mehr Aufsehen sorgen. „Auf Basis dieses technologischen Anspruches und unserer Leistungen der letzten Jahre haben wir auch verstärkt Anfragen von internationalen Kunden aus Australien, Kanada oder China, um diese beim Aufbau von Zentren zu unterstützen,“ sagt Ludwig Gold.

Das wiederum zieht Top-Arbeitskräfte an. „MedAustron will ein Magnet für Spitzenforscherinnen und Spitzenforscher sein. Heute arbeiten 300 höchstqualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus 22 Nationen hier.“ Und Hug betonte in diesem Zusammenhang auch: „Was wir machen, fließt letztendlich in die allgemeine Radioonkologie ein. Wenn wir zeigen, was in der Behandlung alles machbar ist, werden es andere auch versuchen.“

WELTRAUMTECHNIK

Nicht zuletzt testet die Fachhochschule Wiener Neustadt seit Anfang des Jahres am MedAustron neuartige Elektronik, die für den Weltraum entwickelt wird, wobei der Teilchenbeschleuniger die Strahlung im All simuliert. Die unmittelbare Nachbarschaft von Fachhochschule und MedAustron, die gerade einmal zwölf Gehminuten voneinander entfernt im Wiener Neustädter Stadtteil Civitas Nova liegen, mündet damit seit Anfang dieses Jahres in eine neue Forschungszusammenarbeit: Die moderne Weltraumtechnik bzw. -technologie der FH wird bei MedAustron auf ihre Widerstandsfähigkeit im All getestet. Konkret geht es dabei um die Weltraumstrahlung, die auf der Erde nur mit Hilfe von Teilchenbeschleunigern simuliert werden kann. Die an der Fachhochschule entwickelte Satellitenelektronik muss, neben dem vorherrschenden Hochvakuum und extremen Temperaturschwankungen, auch diese hohe Strahlenbelastung aushalten, wobei mit dem Teilchenbeschleuniger die Bauteile auf ihr Verhalten bei Strahlung untersucht werden.

Sowohl für MedAustron als auch für die Fachhochschule ist die Zusammenarbeit in der Weltraummaterialtechnik eine Premiere. Langfristig erhofft sich das Team der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an der FH Wiener Neustadt von den Tests Erkenntnisse, wie Satellitenbauteile günstiger und in größerer Stückzahl produziert werden können, wird doch die Satellitenelektronik international immer stärker nachgefragt, seit Satelliten nicht mehr nur von nationalen Regierungen, sondern auch von kommerziellen Firmen ins All geschickt werden. ■

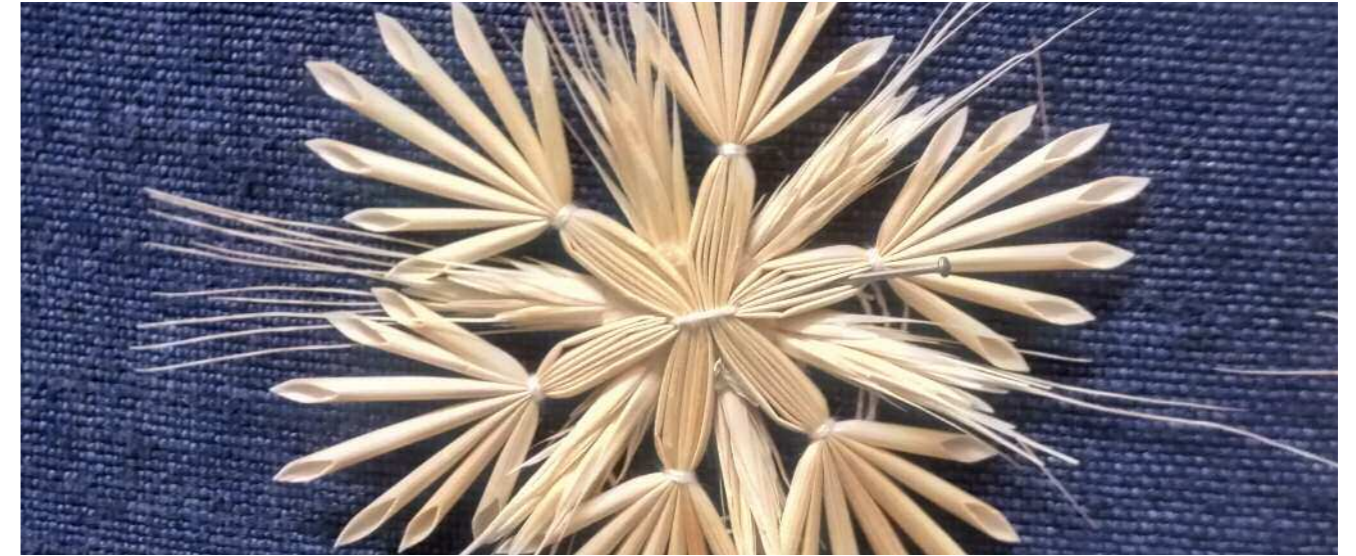


HANDGEMACHTE WALDVIERTLER STROHSTERNE

LICHTERHEILIG

Die Handwerkskunst im nördlichen Waldviertel trieb nicht nur wunderbare Blüten, sondern auch Sterne. Genauer gesagt Strohsterne, Waldviertler Strohsterne, die als Markenprodukt in die Welt hinausgingen. Und diese Sterne leuchten noch immer, werden in vielen Familien „alle Jahre wieder“ aus ihren Kartons geholt, dürfen auf dem Weihnachtsbaum prangen, die schönsten ganz oben, und tragen das ihre dazu bei, wenn manche Tanne „fromm und lichterheilig“ wird.

TEXT: THOMAS SAMHABER



Beginnen wir einmal nicht am Anfang, sondern in der Gegenwart. Werfen wir keine sentimental Blicken auf die „gute alte Zeit“, trauern wir nicht über Verschwundenes aus der großen Ära des Handwerks, sondern wenden wir uns dem zu, was geblieben ist. In Weitra ist das eine ganze Menge, und hier ist die Gegenwart ohnehin romantisch genug – nicht nur zur Weihnachtszeit.

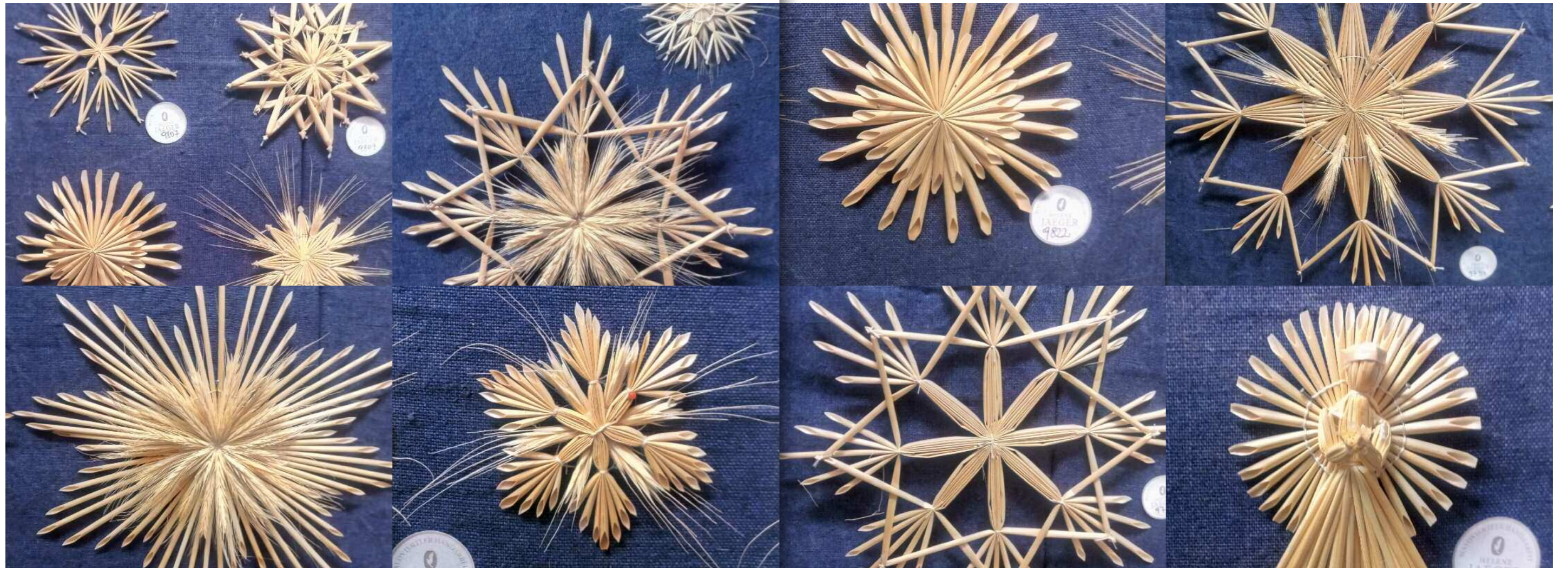
ADVENT IN WEITRA

Gegenwart 2023. Wieder gehen die Weitraer Advent Tage über die Bühne - besser gesagt über viele Bühnen: zahllose kleine und große Plätze, Winkel und Gassen, Keller und Hinterhöfe, die gesamte einzigartige Kulisse einer mittelalterlichen Kleinstadt. Wieder sind es rund 20.000 Menschen, die hier am ersten Adventwochenende das spezielle Vorweihnachtsfeeling einatmen, sich die Hände an heißen Tassen wärmen oder bei den dutzenden Ständen Ausschau nach Mitbringseln halten und vielleicht einen ganz besonderen Weihnachtsschmuck erwerben, einen Waldviertler Strohstern. Dieses einzigartige Schmuckstück ist eine perfekte Mischung aus Natürlichkeit und artifizierlicher Gestaltung, aus der Bescheidenheit des Materials Stroh und dem edlen Erscheinungsbild eines mit viel Mühe geschaffenen Kunstwerks. Von Weitra aus gelang diesem Strohstern als „Waldviertler Weihnachtsschmuck“ eine große internationale Karriere, er wurde zum Werbeträger und Botschafter für die Stadt und die ganze Region.

Nicht zuletzt ist dem kleinen, filigranen, nur wenige Gramm wiegenden Kunstwerk der Adventmarkt zu verdanken, der zum Tourismushighlight und regionalen Wirtschaftsfaktor geworden ist und dazu beiträgt, dass hier ein breitgefächertes Angebot an speziellem, lebendem Handwerk zu finden ist. Es reicht von der Schusterei und Trachtenmodeerzeugung über die Glasschleiferei und Zwirnknopffabrik bis zur Schmuckmanufaktur, die auch Armbanduhren mit einem Gehäuse aus dem Holz von Bierfässern herstellt, um nur einige zu nennen. Dazu kommen originelle Verkaufslokale mit Dingen, die man braucht und die das Leben schön einfach machen, und solchen, die das Leben einfach schöner machen. Der gute Boden, auf dem Kunsthandwerk heute gedeiht, wurde über Jahrzehnte aufbereitet, und das vor allem von Frauen. Eine von ihnen war Helene Jäger.

VOM SALZKAMMERGUT INS WALDVIERTEL

Nun zum Anfang: Die aus einer Wiener Unternehmerfamilie stammende Kriegswitwe Helene Jäger verfügte über viel Fleiß und Unternehmensgeist. Als sie in den frühen 1950er-Jahren zufällig einen Korb erblickte, hatte sie die zündende Idee. Kurztentschlossen kaufte sie sich um sieben Schilling und 50 Groschen zehn Dekapeddigrohr und verarbeitete es zu einem Korb. Der fand allgemein Gefallen, sodass es nicht bei diesem einen blieb – Tausende weitere sollten folgen. Sie gründete in Traunkirchen einen Betrieb und brachte das



Korbflechten Frauen bei, die in Heimarbeit die Körbe produzierten. Bald schon wurde der Standort zu klein, und die Heim-Arbeitskräfte wurden in der aufstrebenden Tourismusregion Salzkammergut knapp. So begab sie sich auf die Suche nach einem anderen Standort.

VOM WALDVIERTEL IN DIE GANZE WELT

Von Traunkirchen ging es über Gmunden nach Weitra, wo sie fündig wurde. Sie fand das Städtchen sympathisch, und hier gab es auch viele geschickte Frauen, denen die Heimarbeit eine willkommene Verdienstmöglichkeit bot – bis zu 140 Heimarbeiterinnen und 35 Arbeiter und Angestellte fanden in den späten 1970er-Jahren Beschäftigung. Die Unternehmerin kreierte neue Modelle und präsentierte diese auf Messen im In- und Ausland. Die exklusive Handtaschenkollektion, eine Kombination aus Leder und Flechtwerk, konnte sogar den Luxushersteller Dior begeistern. Nach Absolvierung einer kaufmännischen Lehre sowie eines Jahrgangs an der Staatlichen Fachschule für Korbflechterei in Deutschland und mehreren Auslandsaufenthalten übernahm Tochter Waltraud 1977 das Unternehmen von ihrer Mutter.

EIN KLEINER STERN

Noch bekannter als die Körbe aus dem Waldviertel sollte aber der Weihnachtsschmuck werden. Und da sind wir bei einem weiteren Anfang. Auch bei diesem geht es

um eine besondere Frau: Maria Gruber. Sie war eine Landwirtin aus Streitbach bei Schweiggers, hatte gehört, dass man hier Arbeit finden könnte, und fuhr nach Weitra, um sich vorzustellen. Da Bewerbungen damals nicht online erfolgten, konnte die Menschenkennerin Helene Jäger einen persönlichen Eindruck gewinnen, und der war ein guter. Der Wohnort von Frau Gruber lag aber zu weit weg, für die Korbflechterei war er logistisch zu entlegen. Ließ sich eine andere Tätigkeit im Betrieb finden? Die Unternehmerin griff zu einem winzigen Strohsternchen am Schreibtisch, gab dieses der Bewerberin kurzentschlossen in die Hand und sagte sinnngemäß: „Probieren Sie, ob Sie so etwas machen können.“

Und das konnte sie: Aus dem eigenen Stroh der letzten Getreideernte schuf sie ihre ersten Sterne und übertraf die Erwartungen von Helene Jäger bei weitem. Sie war nun im Team und entwickelte immer neue Motive und Formen, ihre Arbeitgeberin vertraute da ganz der natürlichen Kreativität und ließ ihr freie Hand. Bald war ein großes Sortiment vorhanden, Maria Gruber arbeitete mit großem Engagement und mit ihr ihre ganze Familie. Verkauft wurden die Strohsterne unter anderem in den Verkaufsstellen der Heimatwerke auf Christkindlmärkten und in Geschäften in ganz Österreich, in Deutschland, der Schweiz und in Skandinavien. Im Lauf der Jahre ging der „Waldviertler Weihnachtsschmuck“ in die ganze Welt hinaus.

Waltraud Jäger muss schmunzeln: Sie kann am Christbaum des Bundespräsidenten in der Wiener Hofburg jedes Jahr im Fernsehen die Sterne der Kollektion von Maria Gruber bewundern. „Ich muss ihm einmal schreiben, ob er Nachschub braucht.“ Maria Gruber arbeitete bis zu ihrem letzten Atemzug – in diesem Herbst verstarb die sehr Geschätzte 88-jährig.

ÜBER DIE GEGENWART HINAUS

In den 1980er-Jahren sah man die ersten chinesischen Vertreter auf den Messen in Frankfurt und Nürnberg – mit Strohsternen, die getreue Kopien jener aus dem Waldviertel waren. Das Design der Familie Gruber wurde immer wieder kopiert und diente auch als Vorlage für die damals aufstrebende Weihnachtsschmuckindustrie in der chinesischen Stadt Yiwu, aus der heute rund zwei Drittel des weltweiten Weihnachtsschmucks kommen.

In einer globalisierten Wirtschaft, in der die Rahmenbedingungen recht leichtfertig so gestaltet wurden, dass man die europäische Erzeugung den Billiglohnländern überließ, konnte sich die Korbflechterei im Waldviertel erstaunlich lange, aber nicht auf Dauer behaupten: Bis zum Jahr 2000 produzierte man in den Hallen der zusätzlich errichteten Jäger-Fabrik. Heute floriert die Firma weiterhin, auch wenn die Erzeugung weitgehend vom Handel mit ausgesuchten Produkten abgelöst wurde.



Alexandra Kuttner führt die Firma in dritter Generation, womit wir wieder bei einer starken, kreativen Unternehmerin sind. Die Jäger-Fabrik nutzt sie als Unterkunftgeber für andere Betriebe und einen Teil als Event-Location. Auch der Adventmarkt, den ihre Großmutter als einen der ersten in Niederösterreich begründet hat, wird unter ihrer Leitung und mit einem großen Team an ehrenamtlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen sowie Weitra-Fans erfolgreich weitergeführt. Bei den tausenden Produkten, bei denen man stets sehr auf Regionalität, Vielfalt und Qualität achtet, darf freilich eines nicht fehlen: der handgemachte Waldviertler Strohstern, ein Kunstwerk, bestehend aus Stroh und verwandelter Zeit. Und er wird wohl noch lange Bestand haben. ■

NIEDERÖSTERREICH IST ÖSTERREICHS CHRISTBAUMLAND NUMMER 1

TANNEN.BAUM

2,6 Millionen Christbäume stehen jedes Jahr am Heiligen Abend in Österreichs Wohnzimmern, davon stammen rund 1,1 Millionen Bäume aus Niederösterreich. Eine der größten Christbaum-Anbaukulturen liegt im Waldviertel rund um Maria Laach und den Jauerling. „Hier fühlt sich die Nordmannanne sichtlich wohl“, erklärt Josef Reithner, Obmann der ARGE NÖ Christbaumbauern, der rund 200 Betriebe angehören.

TEXT: WOLFGANG ZIMPRICH



Wenn der Baum austreibt, haben wir hier auf bis zu 900 Metern Seehöhe durch das begünstigte Klima der Donaunähe relativ wenig Spätfrost und selten Hagel“, weiß Reithner und erklärt, dass für das gute Wachstum der Kulturen auch der passende Boden wichtig sei: „Unser pH-Wert liegt bei idealen 4,8 bis 5,5 und hat echten Waldbodencharakter“.

DIE NORDMANNTANNEN

Die Nordmannanne macht mittlerweile rund zwei Drittel aller in Österreich verkauften Christbäume aus und hat die Blaufichte mit ihren stacheligen Ästen deutlich abgehängt.

Ihr Ursprung liegt weit im Osten, im Nordkaukasus in Georgien, wo der Samen von sogenannten Zapfenpflückern gewonnen wird. Dann wird das Saatgut an verschiedene Baumschulen in Europa verkauft. Seit einigen Jahrzehnten findet man solche Samenplantagen auch in Dänemark und in Österreich, in Rodingersdorf im Weinviertel.

Mit drei bis vier Jahren übersiedeln die Bäume mit einer Wuchshöhe zwischen 15 und 20 Zentimetern von den Baumschulen zu den Christbaumbauern und werden mit rund 1,5 Metern Reihenabstand ausgesetzt. „Bis zu zehn Mal pro Jahr kommt man bei einem Baum vorbei“, rechnet Reithner vor: „Zwei bis drei Mal Ausmähen, die Wuchsform mit einem Triebregler korrigieren, Äste kürzen, die Vogelstäbe auf der Spitze anbringen, damit die frischen Triebe vor den Vögeln geschützt sind und nicht abbrechen.“ Auch die Optik spielt eine nicht

unwesentliche Rolle: „Die Leute schauen auf schöne Wuchsformen, darum haben wir spezielle Werkzeuge und arbeiten manchmal wie Schönheits-Chirurgen“, scherzt der 55-Jährige.

Nach zehn bis zwölf Jahren werden die Bäume für die Weihnachtszeit geschnitten, wobei zusätzlich zu den Familien-Arbeitskräften auch Erntehelfer zum Einsatz kommen. Die Bäume werden selektiert, geschnitten, gespitzt, sortiert, mit der blau-gelben Herkunftsbanderole versehen und harren der Auslieferung. Bevor am 12. Dezember die Intensivphase des Christbaum-Verkaufs startet, beginnt bereits Mitte November die erste Schnittzeit. Denn viele Betriebe brauchen für die Weihnachtszeit Schmuck-Reisig und Dekorations-Bäume, wobei auch größere Exemplare zum Einsatz kommen.

STANDVERKAUF DER BAUERN

Viele Verkaufsstände betreiben die Christbaumbauern selbst. Vor allem in der Bundeshauptstadt Wien sind die qualitativ hochwertigen Bäume aus dem blau-gelben Bundesland sehr gefragt. Neben den rund 100 Wiener Ständen betreuen die ARGE-Mitglieder verstreut in Niederösterreich weitere 100 Stände. „Bereits in den Fünfziger-Jahren haben wir per Floß von Spitz aus die Wiener Kunden mit Christbäumen vom Jauerling beliefert“, erinnert sich Reithner an Erzählungen seines Vaters. Er selbst ist mittlerweile seit mehr als 25 Jahren Haupterwerbs-Christbaumbauer, so wie einige seiner Kollegen rund um den Jauerling. „Sogar unser Pfarrer hat eine Christbaumkultur“, lacht Reithner.

Und welchen Tipp hat der Experte, dessen Hof jedes Jahr rund 6.000 Bäume verlassen, für die Konsumenten? „Am längsten halten sich die Bäume in den warmen Wohnzimmern, wenn man sie in einem Wasserkreuz aufstellt. Bevor der Baum ins Haus oder in die Wohnung kommt, sollte er im Freien auf einem schattigen Platz stehen. Wenn er dann zur Weihnachtszeit erstrahlt, kann man den Baum alle paar Tage mit Wasser besprühen. Dann behält er seine Nadeln länger.“

REGIONALE WERTSCHÖPFUNG

Die Christbaumbauern leisten auch einen wertvollen Beitrag zum Umweltschutz: Ein Hektar Christbäume produziert in zehn Jahren rund 70 bis 100 Tonnen Sauerstoff und bindet fast doppelt so viel schädliches Kohlendioxid. Auch viele Vogelarten schätzen die grüntannigen Baumwelten als natürliche Lebenswelt. Zudem haben die Tannen mit nur 40 Kilometern sehr kurze Transportwege und bleiben durch den späteren Schnitt länger frisch. Auch die regionale Wertschöpfung in ländlichen Gebieten befruchten die Bauern mit ihren Christbaumkulturen - etwa 22 Millionen Euro werden Jahr für Jahr erwirtschaftet.

Die Region am Jauerling ist nicht zuletzt auch bekannt für die Christbaummesse, die alle zwei Jahre abwechselnd im Wallfahrtsort Maria Laach und im benachbarten Kollnitz im südlichen Waldviertel stattfindet. Bei dieser Veranstaltung wird aus den Reihen der Christbaumbauern stets auch die amtierende Christbaumkönigin gekürt. In der aktuellen fünfjährigen Funktions-

periode trägt Reithners Tochter, die 26-jährige Ricarda, die grüne Schärpe und ist als Christbaumbotschafterin ehrenamtlich aktiv.

CHRISTBAUM-TRADITION

Auch wenn für uns heute Weihnachten ohne Christbaum kaum vorstellbar scheint, ist der Brauch des Weihnachtsbaumes doch ein recht junger: Fanny von Arnstein, Tochter eines jüdischen Hoffaktors, kam 1776 durch Heirat von Berlin nach Wien und sorgte hier nicht nur mit ihrem eigenen Literarischen Salon für Furore. 1814 stellte sie am Weihnachtsabend nach Berliner Brauch den ersten Christbaum in Wien auf. Es ist wohl den hochrangigen Gästen ihres Salons und dem Fortführen der Tradition des Weihnachtsbaumes durch ihre Tochter Henriette Pereira-Arnstein zu verdanken, dass der Christbaum damals seinen Siegeszug durch Österreichs Wohnzimmer antreten konnte.

Heute landen die zu entsorgenden Bäume nach der Weihnachtszeit bei den Gemeinde-Sammelstellen und werden zu nachhaltigem Kompost verarbeitet. Manche gelangen freilich auch auf anderem Wege in den Nährstoffkreislauf – bei den Elefanten im Tierpark Schönbrunn. Für die Dickhäuter sind die Nadeln nämlich eine köstliche Alternative zu ihrem sonstigen Speiseplan. ■



Fotos: StockArchiv, Wolfgang Zimprich, Günter Filzwieser, wiki_Archiv



Im Rahmen der Digitalisierungsstrategie hat sich das Land Niederösterreich drei klare Ziele gesetzt, um den digitalen Wandel zu schaffen. Ziel eins ist es, Arbeitsplätze durch digitale Innovationen, Weiterbildungsaktivitäten, neue Geschäftsmodelle oder Neugründungen im High-Tech-Sektor zu sichern und auszubauen. Zweitens will das Land die ländlichen Regionen durch den sukzessiven Ausbau der Infrastruktur und die Implementierung neuer Dienstleistungen, die erst durch Digitalisierung möglich werden, stärken. Drittes Ziel ist die Verbesserung der Lebensqualität: Durch die raschere und verbesserte Nutzung von Daten sollen unzählige Dienstleistungen, beispielsweise in der Gesundheitsversorgung, verbessert werden.

FIT FÜR DIE DIGITALISIERUNG

Um diese Digitalisierungs-Ziele erreichen zu können, ist es wichtig, dass Bevölkerung, Unternehmen und die öffentliche Hand fit für die Digitalisierung sind, die notwendige Infrastruktur flächendeckend ausgebaut und laufend weiterentwickelt wird und dass digitale Innovationen und Lösungen vorangetrieben werden. Dazu wurde eine Vielzahl von Maßnahmen entwickelt. Ein Meilenstein sind dabei die 232,5 Millionen Euro für den Breitbandausbau, für den man bereits von der Europäischen Kommission ausgezeichnet worden ist, weil man es als Flächenbundesland mit einem ganz speziellen Konzept, dem „nÖGIG“, in ganz Niederösterreich, auch im ländlichen Bereich, schafft, Glasfaserleitungen zu verlegen, um so Chancengleichheit zwischen ländlichem und urbanem Raum herstellen zu können.

HAUS DER DIGITALISIERUNG

Ein weiterer Meilenstein ist das Haus der Digitalisierung – eine Plattform für Wirtschaft, Industrie, Wissenschaft und Lehre, die einerseits Menschen vor Augen führen soll, was Digitalisierung leisten kann und wie sehr sie zu einem Mehr an Lebensqualität beiträgt. Andererseits ist

es das Zentrum aller Digitalisierungsvorhaben in Niederösterreich, in dem Unternehmen, vor allem KMU und Startups, neue kundenzentrierte Dienstleistungen und Produkte entwickeln sowie digitale Lösungen zur Verbesserung und Vereinfachung von Prozessen in der Kommunikation erarbeiten, um im Zuge einer digitalen Transformation einen Mehrwert für die Gesellschaft zu erzeugen.

BÜRGERNAH DIGITAL

Auch der Bereich der öffentlichen Verwaltung ist in Niederösterreich stark in der digitalen Transformation engagiert und geht in der eigenen Organisation mit gutem Beispiel voran. Gerade im Bereich Digitalisierung baut man in Niederösterreich vor allem auf die Kreativität der eigenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zum Nutzen der Bürgerinnen und Bürger – Stichwort digitale Landesverwaltung. Bereits 2017 hat das Land deshalb seine interne Digitalisierungsoffensive im Verwaltungsbereich mit dem Ziel der digitalen Weiterentwicklung für eine bürgernahe, noch schnellere und schlagkräftigere Verwaltung gestartet – beispielsweise, indem Behördenwege künftig zu 90 Prozent auf digitalem Weg erledigt werden können. Besonders in der Zeit der Pandemie hat sich diese digitale Schlagkraft der Landesverwaltung bereits bewiesen, waren doch damals innerhalb kürzester Zeit rund 60 Prozent der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Homeoffice, wodurch die Verwaltung erfolgreich weitergeführt werden konnte. So ist die Digitalisierung im Land ein Treiber für eine neue Unternehmenskultur nach dem Motto „Verantwortung übernehmen, gerne für das Land arbeiten und nach außen signalisieren, dass man eine moderne und schnelle Verwaltung hat“.

FORUM DIGITALISIERUNG

Um hier intern noch mehr aus dem kreativen Potenzial schöpfen zu können und noch mehr Mitarbeiterinnen



und Mitarbeiter auf dem Weg zur digitalen Landesverwaltung zu motivieren, ihre Ideen einzubringen, wurde das Forum Digitalisierung mit dem internen „digicontest“ ins Leben gerufen. Unter dem Motto „Digitale Ideen machen Zukunft“ konnten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Rahmen des „digicontest 2.0“ ihre Ideen zur Digitalisierung einreichen. Aus 53 Einreichungen wurden dabei 14 Projekte nominiert und Mitte Oktober im Haus der Digitalisierung in Tulln letztendlich vier von einer Fachjury ausgewählte Gewinnerprojekte in den vier Kategorien „Digitales Arbeiten“, „Bürgernahe Verwaltung“, „Intelligente Datennutzung“ und „Technologie zur Veränderung“ prämiert.

DIGITALE SIEGER

Um die kreativsten und innovativsten Projekte und Ideen, die künftig landesintern zum Nutzen der Landesleute umgesetzt werden, nicht nur innerbetrieblich zu feiern, sollen die „digitalen Sieger“ an dieser Stelle vor den Vorhang geholt werden:

Nominiert in der Kategorie „Bürgernahe Verwaltung“ waren Matthias Krall (Bezirkshauptmannschaft Horn) mit seiner Projektidee „Erinnerungsservice aus dem Anlagenprogramm – Nutzung der Vorteile des Mepi im Anlagenprogramm“, Thomas Lechner (Abteilung Wissenschaft und Forschung) für seine Idee „NÖ Bürgerportal für Anbringen/Beantragungen und workflow-optimierte Abwicklungen in LAKIS“ und Ulrike Balenovic (Kindergarten Höflein) für ihre Projektidee „Automatisierter Import von Daten ins noeKIGAnet per Onlineportal“, die schließlich den Sieg in dieser Kategorie mit nach Hause genommen hat.

In der Kategorie „Digitales Arbeiten“ haben sich Georg Miernicki und Thomas Mayer (Abteilung Gemeinden) mit ihrer Projektidee „e-Prüfung“ gegen folgende weitere Nominierte durchgesetzt: Hansjörg Hölzl (Abteilung Wasserwirtschaft) mit „Mobile App für GWA-Anlagenaufsicht“, Magdalena Kistler und Andreas

Genner (Abteilung Anlagentechnik) mit ihrem „NÖ DIETRICH – Digitales Einsatztool für die Rufbereitschaft der Chemiker in Niederösterreich“ sowie Georg Keinrath (Bezirkshauptmannschaft Tulln) und Pascal Caloun (Abteilung Anlagenrecht) mit ihrer „Kollaborationslösung für die gesamte NÖ Landesverwaltung“. Die Kategorie „Intelligente Datennutzung“ hat Doris Schober-Schütt (Abteilung Wirtschaft, Tourismus und Technologie) mit „Digitale Assistenten – Machbarkeitsstudie für KI-gestützte Gutachtererstellung“ für sich entschieden. Weitere Nominierte waren Günther Konheiser (Abteilung Wasserwirtschaft) mit seiner Projektidee „Digitale Übernahme von Landesauswertungen im Bereich Abwasser“, Nikolaus Gyarmati (Bezirkshauptmannschaft Baden) mit „M-EPI Integration für die Tuberkulose-Fürsorge“ und Wolfgang Leitgöb (Abteilung Landesstraßenbau und -verwaltung) für sein „Digitales Prüfbuch im Straßenbau“.

Die drei nominierten Projektideen in der Kategorie „Technologie zur Veränderung“ waren „NÖ KATPLAN NEU“ von Hadmar Senk und Günther Sohr (Bezirkshauptmannschaft Gmünd), „eADP NÖ – elektronische Antrags- und Datenverarbeitungsplattform für Niederösterreich“ von Martha Effenberger und Andreas Stocklasser (Abteilung Anlagenrecht) sowie „Digitalisierte Bauprojektgenehmigungen in NÖ – Wir stellen die Weichen“ von Florian Breitler (NÖ Gebietsbauamt III St. Pölten), der diese Kategorie auch für sich entschieden hat.

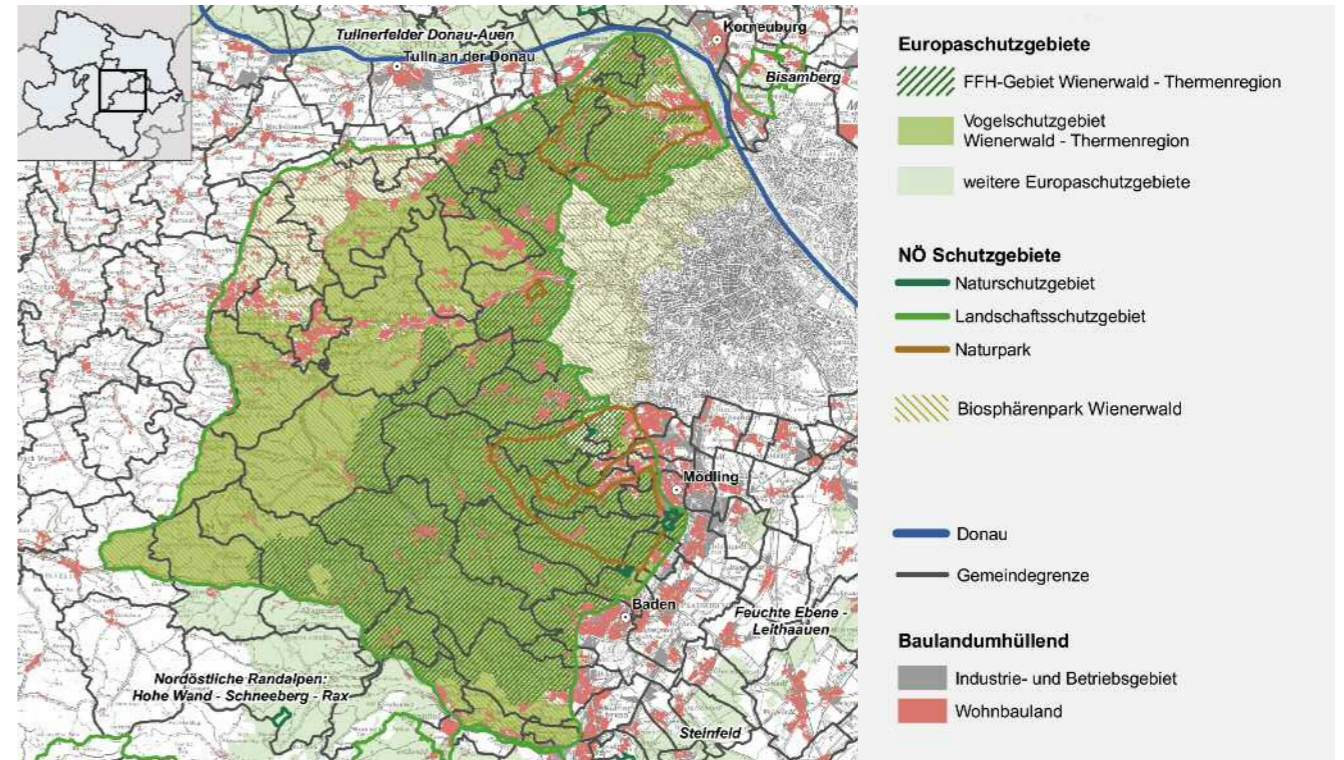
All diese digitalen Ideen machen Zukunft in Niederösterreich – nicht nur für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der niederösterreichischen Landesverwaltung, sondern vor allem für die Bürgerinnen und Bürger. ■

Alle Details zu den Projekten und der NÖ Digitalisierungsoffensive unter www.noel.gv.at

DECKUNGSGLEICH

Für jene 30 Prozent der Fläche Niederösterreichs, die aus Naturschutz-Sicht einen Schutzstatus aufweisen, ist die sogenannte Schutzgebietsbetreuung NÖ zuständig. Im Fall des Europaschutzgebiets Wienerwald-Themenregion liegt die Betreuung allerdings seit kurzem in der Verantwortung des Biosphärenpark Wienerwald Managements – was vernünftig ist und Synergien erwarten lässt.

TEXT: MANUELA EICHINGER-HESCH



Bereits im Jahr 2005 wurde der Wienerwald – auf Bestreben der Bundesländer Wien und Niederösterreich, auf deren Gebiet er liegt – mit dem UNESCO-Prädikat Biosphärenpark ausgezeichnet. Damit und seitdem ist der Wienerwald einer von 738 Biosphärenparks in 134 Staaten der Erde und zudem eine UNESCO-Modellregion für Nachhaltigkeit. Auf einer Fläche von rund 105.000 Hektar erstreckt sich der Park über 51 niederösterreichische Gemeinden und sieben Wiener Gemeindebezirke. Er ist die Heimat zahlreicher Tier- und Pflanzenarten, rund 860.000 Menschen haben in dieser Region ebenso ihr Zuhause. Demnach ist dieser Biosphärenpark, in dem unterschiedliche klimatische und geologische Zonen vielfältige Lebensräume sowie Tier- und Pflanzenarten hervorbringen, eine Lebensregion, in der Mensch und Natur gleichermaßen ihren Platz finden und voneinander profitieren.

MANAGEMENT-AUFGABE

Die Verzahnung von Wald- und Offenlandflächen mit Siedlungsgebieten sowie die Gegensätze von sehr ländlich geprägten Regionen und der Millionenstadt Wien bringen spezielle naturräumliche Bedingungen hervor und bedeuten gleichzeitig eine große Herausforderung.

Um diese zu meistern, dieses besondere Gebiet zu erhalten und die Region zum Vorteil aller weiterzuentwickeln, gibt es seit 2006 das Biosphärenpark (BPWW)-Management mit Sitz in der Marktgemeinde Tullnerbach westlich von Wien, quasi im Herzen des Wienerwaldes. Dieses Team bemüht sich, mit seinen Projekten möglichst alle Aspekte der Nachhaltigkeit – also Ökologie, Ökonomie, Soziales und Kulturelles – zu berücksichtigen, wobei die UN-Nachhaltigkeitsziele („Sustainable Development Goals“, SDGs) dafür die Basis bilden. Kein leichtes Unterfangen, denn gemäß dem Biosphärenpark-Konzept der UNESCO gilt es, Schutz und Nutzung vor Ort zu verbinden und den Menschen miteinzubeziehen. Das bedeutet Naturschutz auf der einen und (Weiter-)Entwicklung zu einer Lebensregion für verantwortungsvolles Wirtschaften und Handeln auf der anderen Seite. Dieses Ziel zu erreichen, hilft die Zonierung der Landschaft in die drei Kategorien Entwicklungszone (64 Prozent der Fläche, Lebens-, Wirtschafts- und Erholungsraum der Bevölkerung), Pflegezone (31 Prozent der Fläche, zum Beispiel Wiesen und Weiden) und schließlich Kernzone (rund fünf Prozent der Fläche, streng geschützte Waldgebiete als die „Urwälder von morgen“). Als Beispiele für erfolgreich umgesetzte Projekte

Landschaftspflegeeinsätze

Wienerwaldsee

Die stark gefährdete Sibirien-Schwertlilie wächst in Feuchtwiesen

Schwarzstorch

In den Kernzonen entstehen die Urwälder von morgen



Im Biosphärenpark Wienerwald sollen Mensch und Natur gleichermaßen ihren Platz finden

des BPWW-Managements im Biosphärenpark können die jährlichen „Tage der Artenvielfalt“, „Biosphere Volunteer“, Freiwilligeneinsätze zur Landschaftspflege, Weinprämierungen nachhaltig produzierter Weine, das Monitoring der Entwicklung in den Kernzonen oder auch der Projektwettbewerb „15 Jahre – 15 Projekte“ sowie die „Wiesenmeisterschaft“ genannt werden.

REGIONS-KENNER

Vor wenigen Monaten – konkret im Februar 2023 – hat das Management des BPWW, das sich seit Jahren um die vielfältigen Herausforderungen des Biosphärenparks und der Region kümmert, eine weitere Aufgabe erhalten - jene der Betreuung des Europaschutzgebietes (ESG) Wienerwald-Thermenregion. Der Grund, warum das Land Niederösterreich beziehungsweise die Schutzgebietsbetreuung NÖ das BPWW-Management für diese Aufgabe auserkoren hat, liegt in der beinahe deckungsgleichen räumlichen Kulisse des BPWW mit dem ESG Wienerwald-Thermenregion.

Durch diese Beauftragung kann man sowohl von sehr guten Gebietskenntnissen als auch vom fundierten Fachwissen einer in der Region anerkannten und gut vernetzten Institution profitieren; durch die Zusammenführung von Informationen und Partnernetzwerken sind eine bessere Abstimmung aller Maßnahmen sowie eine optimalere Nutzung von Synergien zu erwarten. Auf diese Weise soll das BPWW-Management in seiner Funktion als Schutzgebietsbetreuer künftig zum Erhalt und zur Verbesserung des Zustandes der Schutzgüter beitragen und für die gesamte Region ein zuverlässiger Ansprechpartner bei „Natura 2000“-Themen sein.

WIENERWALD-THERMENREGION

Wenn man vom ESG Wienerwald-Thermenregion spricht, so meint man damit ein sich über die Bezirke Baden, Mödling, Wiener Neustadt, Lilienfeld, Tulln und St. Pölten-Land in der Region Niederösterreich-Mitte erstreckendes Hügelland mit einem Ausmaß von 79.813 Hektar Vogelschutzgebiet (seit 2008) sowie von 52.169 Hektar Flora-Fauna-Habitat (seit 2011), das Teil des dem dauerhaften Schutz der natürlichen Lebensräume Europas dienenden Schutzgebietsnetzwerks „Natura 2000“ ist. Wie alle Schutzgebiete weist auch dieses mehrere Highlights auf, die seinen speziellen Schutzstatus begründen.

Im Fall des ESG Wienerwald-Thermenregion ist eines dieser Highlights der Großwaldbestand, der in dieser Form einzigartig in Mitteleuropa ist. Neben großflächig zusammenhängenden Buchenwäldern finden sich hier zudem die größten Vorkommen an pannonischen Flaum-Eichenwäldern sowie an submediterranen Föhrenwäldern mit endemischen Schwarz-Föhren in der gesamten Alpenrepublik. Des Weiteren ergibt sich die Relevanz des Schutzgebietes aus seinen vielfältigen Offenlandflächen und Grünland-Lebensräumen. Die häufigsten Grünlandtypen des Schutzgebietes sind im Übrigen Glatthaferwiesen und Trespenschwingel-Kalktrockenrasen, den höchsten Stellenwert haben allerdings die seltenen Feuchtlebensräume.

Eine weitere Besonderheit der Region stellt die Tatsache dar, dass der Wienerwald als größtes zusammenhängendes Laubwaldgebiet des Landes eine Reihe waldbewohnender Vogelarten wie etwa den Mittelspecht, den Halsbandschnäpper oder auch den Schwarzstorch beherbergt, während im Gegenzug die extensiv genutzten Wienerwaldwiesen und Weingarten-Komplexlandschaften Heimat für Vogelarten wie Wachtelkönig oder Heidelerche sind. Alles in allem weist das Gebiet also eine ganze Menge Besonderheiten auf, die (europaweit) unter Schutz zu stellen sind und geübter Managerinnen und Manager sowie Betreuerinnen und Betreuer bedürfen.

PROJEKT-UMSETZUNG

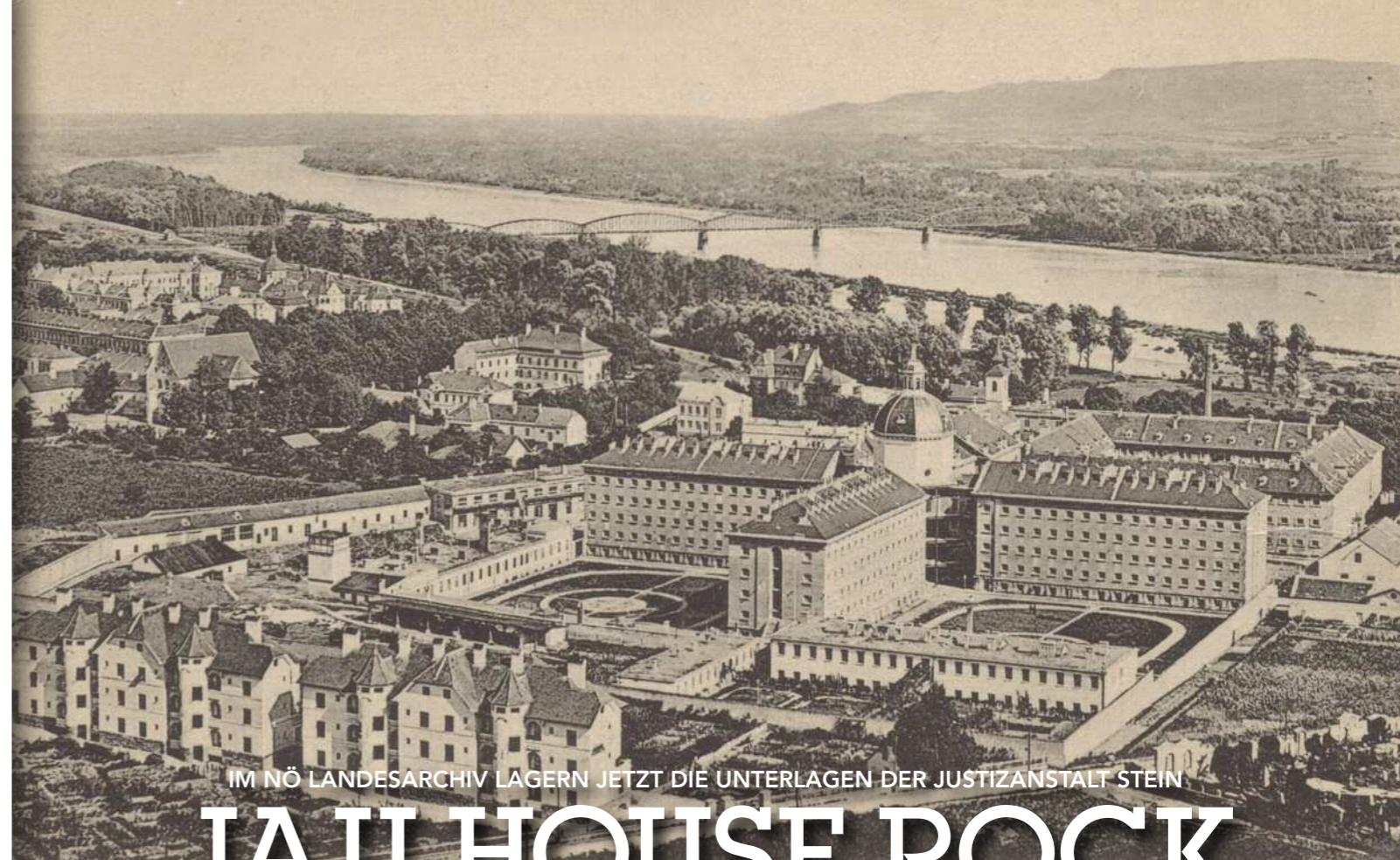
Als erster Schritt des neuen Schutzgebietsbetreuers wird nun das Projekt „Schutzgebietsbetreuung und Feuchtwiesenmanagement im Europaschutzgebiet Wienerwald-Thermenregion“ gestartet, das sich – wie der Name schon verrät – dem Bemühen um den Erhalt der örtlichen Feuchtwiesen widmet. Insgesamt gibt es im Wienerwald Feuchtlebensräume mit einem Flächenausmaß von knapp 330 Hektar. Deren Zustand ist aktuell nicht gut; auch in einer Masterarbeit wurde jüngst bestätigt, dass auf den Feuchtwiesen ein Lebensraumverlust sowie eine Verschlechterung der Erhaltungszustände zu verzeichnen sind. Vor allem kleinflächige Flachmoore sind sehr selten und stark bedroht. Da sie aufgrund ihrer Nässe mit schweren Maschinen kaum zu bewirtschaften sind, wurden sie oft trockengelegt, zugeschüttet oder nicht mehr gemäht. Daher sind jedes einzelne noch erhaltene Flachmoor und jede Quellflur besonders schützenswert und in einem guten Zustand zu erhalten.

Mit dem Projekt will man nun dieser negativen Entwicklung entgegenwirken. Zunächst gilt es in diesem Rahmen, jene Feuchtwiesen zu ermitteln, die dringenden Handlungsbedarf aufweisen, um hier dann gezielt Pflegemaßnahmen planen beziehungsweise durchführen zu können.

Nach dem bis Ende 2024 laufenden Vorhaben sind auch bereits weitere Projekte in Planung. ■

www.bpww.at, www.naturland-noe.at
www.noegv.at/noe/Naturschutz/Naturschutz.html

Fotos: Norbert Novak, Karte/Grafik: Amt d. NO Landesregierung



IM NÖ LANDESARCHIV LAGERN JETZT DIE UNTERLAGEN DER JUSTIZANSTALT STEIN

JAILHOUSE ROCK

The Rock – auf Deutsch bekanntlich Fels, Gestein oder Stein – ist der Spitzname des bekanntesten und berüchtigtesten Gefängnisses der USA, der Insel von Alcatraz. Die Übersetzung, Stein, gibt der zweitgrößten Justizanstalt und gleichzeitig größten Strafvollzugsanstalt Österreichs ihren Namen, wobei sie umgangssprachlich auch Felsen oder im Insassenzargon „Fösn“ genannt wird. In ihre Geschichte führen jene Unterlagen zurück, die das NÖ Landesarchiv im Sommer übernommen und in Folge der Benützung zugänglich gemacht hat.

TEXT: RAINER HIRSCHKORN



Während Alcatraz, die 8,5 Hektar große Felsinsel in der Bucht von San Francisco, die ab 1861 ein Kriegsgefangenenlager für konföderierte Soldaten des Sezessionskrieges beherbergte und erst 1933 in eine (1963 wieder geschlossene) Strafvollzugsanstalt umgewandelt wurde, geht die Geschichte der „Schwedischen Gardinen“ im Kremser Stadtteil Stein bereits auf das Jahr 1850 zurück, als der Staat das aufgelassene Redemptoristinnenkloster kaufte und auf der 58.000 Quadratmeter großen Anlage zur Entlastung der Wiener Gefängnisse ein K.K. Österreichisches Zellengefängnis errichtete. Aus Wien war übrigens auch jener Trupp Revolutionäre gekommen, der 1848 in das Kloster eingedrungen war, die Schwestern hinauskomplimentiert hatte und an der Pforte ein Schild mit der Aufschrift „Nationaleigentum“ anbringen hatte lassen.

42 REGALKILOMETER

Nicht ganz bis zu diesen Anfängen, aber immerhin bis in das Jahr 1883 reichen jene etwa 100 „Stambücher“ und Indices aus Stein zurück, die das NÖ Landesarchiv im August übernommen, in der Zwischenzeit geordnet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat. Interessant an diesen Archivalien ist u. a. der Umstand, dass die Gefangenenbücher, vor allem aus den früheren Jahren, recht detaillierte biographische und physiognomische Daten der Häftlinge enthalten, dazu auch Informationen über Vorstrafen sowie zu Prozess und Urteil, das zu ihrer Überstellung nach Stein geführt hat, wie Martina Rödl vom Referat für Zeitgeschichte des Landesarchivs weiß.

Das Zugänglichmachen von Archivgut ist ja neben dem Bewahren und Restaurieren des Verwaltungsschriftgutes der Landstände und der landesfürstlichen Verwaltung, der Landesbehörden samt nachgeordneten Dienststellen, von im Land situierten Bundesdienststellen (wie eben Stein), aber auch von Schloss- und historischen Gemeindearchiven, Nachlässen bedeutender Politiker etc. eine der Kernaufgaben des Landesarchivs. So kommt es, dass das auf zwei Standorte in St. Pölten und einen in Bad Pirawarth verteilte Landesarchiv aktuell ca. 42 Regalkilometer Archivgut umfasst. Sehr vieles davon wurde in den letzten Jahren auch schon online gestellt (darunter allein sechs Millionen Fotos), sodass man einiges in dieser Datenbank schon bequem von zu Hause aus recherchieren kann.

ZWÖLF LAUFMETER

Zwölf Laufmeter dieses für die Forschung und für sogenannte Rechtstitelsuchende unter demokratiepolitischen Gesichtspunkten so enorm wichtigen Archivgut-Marathons sind den Unterlagen aus der Justizanstalt Stein vorbehalten. Derzeit erstrecken sie sich bis zum Jahr 1954 und beinhalten u. a. auch ein repräsentatives Fotoalbum aus 1935 mit einem Überblick über die zahlreichen Abteilungen der Justizanstalt in den Jahren des „Ständestaates“ sowie einen Index aus dem Jahr 1918, der interessanterweise weibliche Häftlinge anführt (gendert man „schwere Jungs“ mit „schwere Mädels“?). Heute ist die auf maximal 805

Häftlinge ausgelegte Justizanstalt jedenfalls ausschließlich männlichen Strafgefangenen mit einer Haftzeit zwischen eineinhalb Jahren und lebenslänglich vorbehalten.

Besonders aufschlussreich sind die Akten aus Stein der Jahre von 1883 bis 1954 natürlich auch für die NS-Zeit, in der die Anstalt ein Arbeitslager im Theimwald (Bořles, heute Tschechische Republik) unterhielt. Dieses aus zwei großen Baracken bestehende Arbeitslager, dessen Fassade der Spruch „Arbeit macht frei“ – wie auch bei den Konzentrationslagern – „zierte“, war in zwei Bereiche unterteilt: Theimwald A mit ca. 200 Gefangenen als Außenstelle des „Zuchthauses“ Stein sowie Theimwald B, ein „Ostarbeiter“-Lager, in dem ca. 300 Zwangsarbeiter untergebracht waren.

500 TOTE

Während sich aus den Nebenanstalten keine Unterlagen erhalten haben, ist die Aktenlage bei Stein selbst eine ganz andere – mit dem traurigen Höhepunkt im April 1945: Als der Einmarsch der Roten Armee bereits unmittelbar bevorstand, wurde genehmigt, zumindest die als weniger schwer belastet eingestuften Häftlinge in die Freiheit zu entlassen. Nachdem der Anstaltsleiter Franz Kodré diese Erlaubnis besonders „großzügig“ auslegte und man damit begann, alle Häftlinge freizulassen, kam es zu einer Anzeige bei der Kremser NSDAP-Leitung. Diese stoppte die Entlassung auf brutalste Weise, indem alle noch verbliebenen Häftlinge, der Anstaltsleiter und einige seiner Mitarbeiter auf der Stelle erschossen wurden. Auch bereits entlassene Häftlinge wurden in der „Kremser Hasenjagd“ verfolgt und am selben oder am darauffolgenden Tag ermordet. Seit Juni 2018 erinnert nun ein Denkmal an der Gefängnismauer vor der Justizanstalt an die rund 500 Opfer aus über einem Dutzend Nationen, die beim „Massaker von Stein“ den Tod gefunden haben.

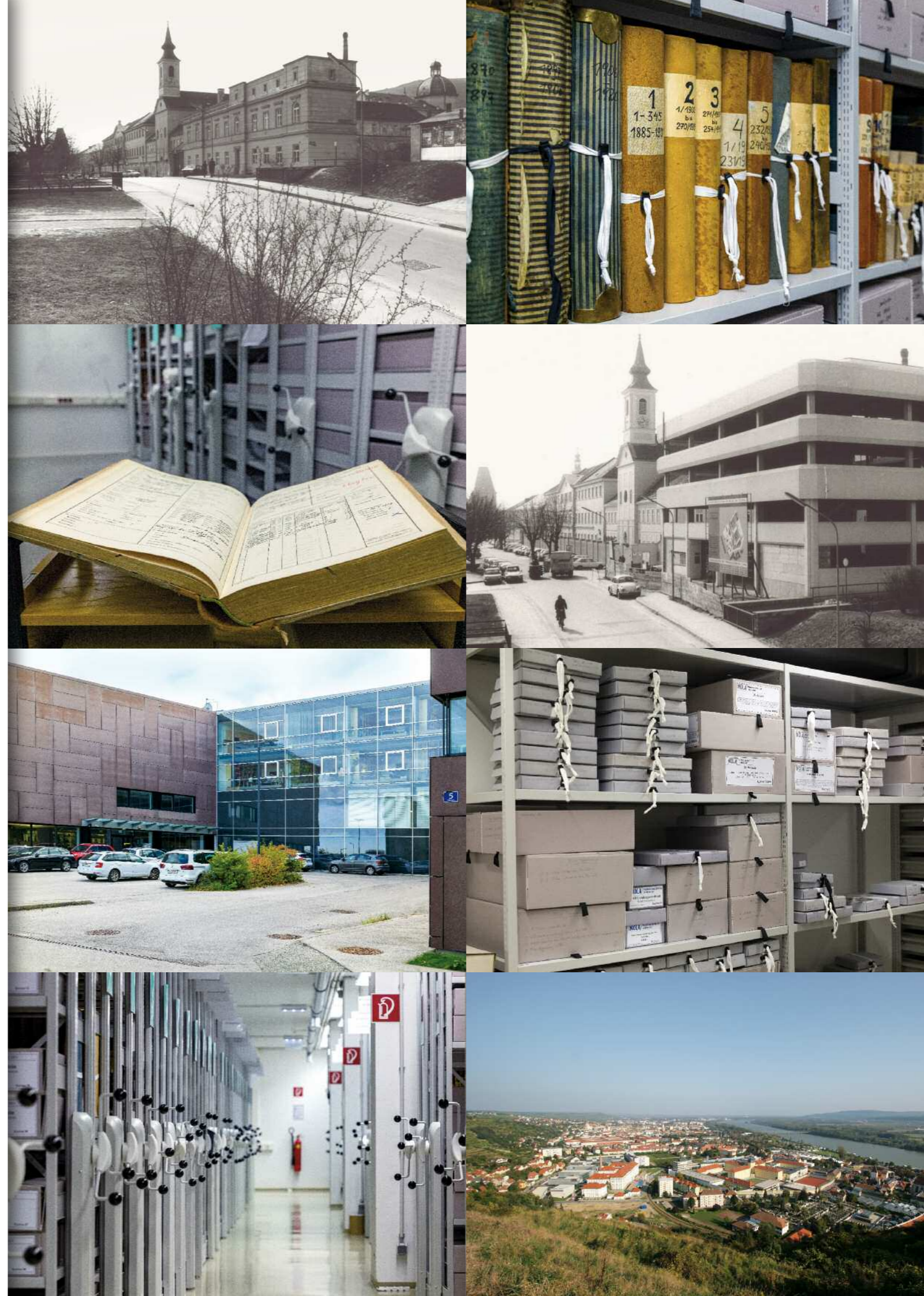
(D)EIN PRÄSIDENT

Nicht zu finden – da mit 1971 datiert – ist in den Steiner Unterlagen im NÖ Landesarchiv ein weiteres Ereignis, das als einer der spektakulärsten Gefängnisausbrüche der österreichischen Justizgeschichte untrennbar mit der Justizanstalt auf der Steiner Landstraße verbunden und vor allem durch den legendären Schlusssatz in Erinnerung geblieben ist: Nach Überwältigung des Wachpersonals, mehrfacher Geiselnahme und mehrtägiger Flucht der drei Straftäter Alfred N., Adolf S. und Walter S. wollte sich Letzterer nur dem Polizeipräsidenten persönlich ergeben, was Josef „Joschi“ Holaubek tatsächlich mit den Worten „Walter, komm ausse, i bins, dein Präsident“ gelang. Aber das ist eine andere Geschichte ...

Wer selbst in die Historie der Justizanstalt Stein eintauchen und dabei nicht gesiebte Luft atmen will, ist in der Außenstelle Kulturdepot West des NÖ Landesarchivs in der Linzer Straße 106 in St. Pölten herzlich willkommen, allerdings nur nach Voranmeldung unter 02742/9005-16193.

www.noel.gv.at/noel/Landesarchiv/Landesarchiv.html

Fotos: Johann Saska, Ernst Reinberger, Stadtarchiv Krems Fotosammlung



GEFANGENENCHOR

Unter den Reformatoren und „Religionsinterpreten“ wie Petrus Waldes, John Wycliff, Jan Hus, Ulrich Zwingli und Johannes Calvin, die ab dem 12. Jahrhundert den Katholizismus als einheitliche Religion in Europa infrage stellten, war Martin Luther mit seinem Thesenanschlag 1517 in Wittenberg zwar der bedeutendste, keineswegs aber der letzte.

TEXT: WERNER LAMM

Bereits wenige Jahre später entstand in Zürich um Konrad Grebel die „Täuferbewegung“ mit ihrer zunehmenden Kritik an der Kindertaufe und dem Ruf nach weiteren Reformen, eine Bewegung, die sich rasch über Süddeutschland und Tirol ausbreitete. Jakob Hutter, aus Südtirol kommend, propagierte überdies die Gütergemeinschaft sowie das Leben der Gemeindemitglieder in sogenannten Bruderhöfen und wurde damit zum Begründer der Hutterer. Als seine Anhänger in ihrer Heimat verfolgt und vertrieben wurden, kamen sie über den Inn und die Donau bis ins Weinviertel und nach Mähren, da sich einige der dort ansässigen Adelsgeschlechter großzügig erwiesen und den Täufem, die gute und verlässliche Handwerker waren, die Niederlassung in ihren Gebieten ermöglichten.



SPURENSUCHE

In solchen Bruderhöfen mit ihren oft mehreren hundert Menschen waren vielerlei Handwerkszweige vertreten, was neben der Deckung des Eigenbedarfs die Erzeugung vielfältiger Produkte ermöglichte. Eine besondere Spezialität war die Töpferei, die als sogenannte Habaner-Keramik weithin geschätzt wurde. Durch ihre Perfektion im Handwerk sowie ihre Korrektheit und Ehrlichkeit gewannen sie bald an Ansehen und wurden daher oft in verantwortungsvolle Positionen berufen. 1526 ließ sich Balthasar Hubmaier, ein fundierter täuferischer Theologe und begnadeter Prediger, im südmährischen Nikolsburg (Mikulov) nieder und verbreitete die Lehren der Wiedertäufer weit in das Weinviertel hinein, wo sich in der Folge etliche weitere Täufergemeinden in Bruderhöfen bildeten. Doch schon ein Jahr später wurde Hubmaier gefangen genommen und mit seiner Frau auf die Burg Kreuzenstein gebracht. Da er beharrlich zu seiner Lehre stand, wurde er am 10. März 1528 in Wien auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Für die katholischen Habsburger waren alle diese Reformer Feindbilder, die mit aller Macht verfolgt werden mussten, dementsprechend forcierte der Landesherr Ferdinand I. die Verfolgung der Täufer in den österreichischen Erblanden. Nach der Ausweisung aller Täufer aus Mähren 1535 ging Jakob Hutter zurück nach Tirol, wo er verhaftet und 1536 in Innsbruck zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt wurde.

VON STEINEBRUNN NACH TRIEST

Als sich einige Täufergemeinden aus Mähren mit jenen aus Ober- und Niederösterreich wegen möglicher Vereinigungen trafen, kam es am 6. Dezember 1539 in Steinebrunn, heute eine Katastralgemeinde von Drasenhofen, zu einem Überfall, wobei diese Episode der Verfolgungen zur Entstehung der „Falkensteiner Lieder“ führte: Die kaiserlichen Truppen waren unter dem Kommando eines Profosen (eines für den Strafvollzug zuständigen Militärbeamten) gekommen und „überfielen also die Christliche Gmain zu Stainebrun“, nahmen die Männer, an die 150, gefangen und führten sie auf die Burg Falkenstein. Die Frauen, Kinder und Kranken wurden in Steinebrunn eingesperrt, wohin ihnen ihr Vorsteher, Hans Amon, einen trostvollen Brief sandte und sie darin bat, nicht vom Glauben abzufallen, „so wird euch nichts mannglen, den lieben Schwestern und Krancken zu Steineprunn“.

Mitte Jänner 1540 wurden an die 90 Männer, paarweise in Ketten geschlossen und zur Arbeit auf den Galeeren verurteilt, nach Triest abgeführt. Einer von ihnen, Leonhart Roth, beschrieb dies in einem Lied: „Es wurden zusammen gebunden/Allweg zwen Brueder gleich/Drumb lobten sie von Stunden/Den Vater im Himmelreich.“ Der Abschied war, wie die Chronik berichtet, herzerreißend, und auch die Lieder künden davon: „Wir muesen ietz geschiden sein/ich thue dich Gott bevehlen/du lieber Ehgemahel mein!“. Nachdem ihnen Hans Amon die Bitte mitgegeben hatte, standhaft zu bleiben, verkündigten die hutterischen Brüder auf ihrem Marsch in den Orten mit Gesang und Gebet ihren Glauben. Dadurch wurde dieser Zug der Gefangenen auf ihrem Weg durch Niederösterreich, die Steiermark und Slowenien bis nach Triest zu einer einzigartigen Propaganda für die Wiedertäufer. Durch geheime Sendboten, die ihnen folgten, blieb überdies der Kontakt der Gefangenen mit Mähren aufrecht.

Über das Ende des Marsches berichtet die Chronik Unglaubliches: „Im selben sein sie alle inn der zwölften Nacht zu Triest aus iren ketten und Bannnden ledig worden, aus dem Gefänncknus hinausgegangen“ und aus der Stadt geflohen. So konnten immerhin 69 Brüder



nach Mähren zu den Ihren zurückkehren. Die Gefangennahme in Steinebrunn, die Haft auf Burg Falkenstein, der Zug nach Triest und die Rückkehr nach Mähren bilden den Kern der „Falkensteiner Lieder“, die, neben Chroniken, über diese Geschehnisse berichten.

FALKENSTEIN UND NIEDERSULZ

Im Bereich der Burgruine Falkenstein erinnert heute eine umfangreiche Dokumentation – samt Hörbildern – an dieses Ereignis: Als sehr einfühlsam erweist sich dabei das zur Schau gestellte Grußwort, mit dem der Wiener Erzbischof Kardinal Christoph Schönborn diese Präsentation „nach Jahrhunderten des Vergessens“ befürwortet und Grußworte an die wegen ihres Glaubens verfolgten Wiedertäufer und Hutterer richtet. Er beklagt darin, dass „sich unter den Verfolgern dieser Gläubigen auch die Kirche befand und dass ein weit verbreiteter Mangel am Verständnis für die religiösen Anliegen vieler im Volk herrschte. Dem Wunsch etwa nach der Beteiligung der Laien an der Glaubensverkündigung wurde oft nicht Rechnung getragen, wie auch die Glaubensentscheidungen des einzelnen vielfach nicht respektiert wurden. Das alles hat großes Leid über diese Menschen gebracht“.

Eine ergänzende, informative Ausstellung über die Wiedertäufer, Hutterer und Habaner zeigt das Weinviertler Museumsdorf Niedersulz in seinem Täufermuseum. Ein eigener Raum bietet dabei Einblicke in das Alltagsleben der Hutterer und ihre vielfältigen kulturel-

len Leistungen. Abrundend zeigt das Museum die Täuferbewegungen, die, vorwiegend in den USA und in Kanada, bis heute überlebt haben, und weist auf die Basis ihres Glaubens hin – Gütergemeinschaft, ein Festhalten an der überlieferten Kultur, ein konsequenter Pazifismus und eine gewisse Abgrenzung zur übrigen Gesellschaft.



WIEDERKEHR

Und im kleinen Ort Unternalb bei Retz schließt sich der Kreis: Im Jahr 2019 fand hier eine moderne Täufergemeinde Aufnahme. An die 25 Personen – Briten, Deutsche und Amerikaner – leben seither hier in einem Bruderhof und haben sich durch Bio-Gemüseanbau und -verkauf unter dem Motto „Gutes vom Gutshof“ eine wirtschaftliche Existenz aufgebaut. In Maria Anzbach ist eine weitere Niederlassung von Täufergruppen im ehemaligen Annunziata-Kloster Stein in Vorbereitung, wodurch das Kloster, im Interesse aller, wiederbelebt werden soll.

EINE INITIATIVE AUS NIEDERÖSTERREICH MACHT AUS KAPUTTEN ABFALLBEHÄLTERN SCHNEESCHIEBER

MÜLLTONNEN- RECYCLING

800 Kilo Siedlungsabfälle pro Kopf gibt es in Österreich laut „Eurostat 2021“. Auch wenn ein großer Anteil dieser Abfälle in irgendeiner Weise recycelt wird, bleibt ein schaler Beigeschmack. Nicht zuletzt deshalb wollen viele Menschen ihren persönlichen Konsum bewusst nachhaltig gestalten. Was dabei hinsichtlich Lebensmittel durch entsprechende Kennzeichnung und diverse Gütesiegel schon ganz gut funktioniert, ist bei anderen für Arbeit und Freizeit, in Haus und Garten eingesetzten Produkten nahezu unmöglich: zu erkennen, welche Materialien unter welchen Arbeitsbedingungen verwendet bzw. verarbeitet wurden.

TEXT: FRANZ RYBACZEK

Angesichts des heutzutage schier unerschöpflichen Warenangebotes sowie der stetig steigenden Abfallmengen erscheint nachvollziehbar, dass vieles in der Mülltonne landet - hoffentlich in der richtigen. Was im Sinne der Nachhaltigkeit alles passieren kann, wenn die Mülltonne selbst kaputt wird, erzählt die Geschichte einer Initiative aus Niederösterreich.

Am Anfang stand eine verrückte Idee des Abfall-Teams der Stadtgemeinde Traismauer. Abfallberater Walter Knopf und Dietmar Koppensteiner vom Bauhof suchten am Morgen nach einer verschneiten Nacht vergeblich ein passendes Gerät, um den Innenhof vom Schnee zu befreien, war doch die Schneeschaukel nirgends zu finden. Kurzerhand zerschnitten sie eine kaputte Mülltonne und montierten auf das herausgesägte Schieberblatt einen Werkzeugstiel. Das Ergebnis erstaunte die beiden, war der Schnee doch im Nu weggeschoben – und das ohne dieses laut kratzende Geräusch des gerade nicht auffindbaren Metallschiebers. Dass aus diesem pfiffigen Gedankenblitz eine ansehnliche Erfolgsgeschichte werden sollte, konnten sie freilich noch nicht ahnen.

DER RECYCLING-SCHNEESCHIEBER

Bei der Weiterverfolgung der Idee durch die NÖ Abfallverbände wurde bald offensichtlich, dass die Produktion solcher Recycling-Schneeschieber eine ideale Beschäftigung für soziale Werkstätten und Betriebe ist.



Diese Selbstverpflichtung zur Handarbeit wurde in einem österreichischen Gebrauchsmusterschutz und einem EU-Patent festgeschrieben. Mit Siegfried Tischhart, dem Geschäftsführer der Emmausgemeinschaft in Lilienfeld, und seinen Kompagnons wurden in Folge sowohl Produkt als auch Produktionsprozess optimiert, sodass in den ersten Jahren dort 10.000 Recycling-Schneeschieber in Handarbeit hergestellt werden konnten.



Aus beständigem Kunststoff, leicht, ohne Metallschiene dementsprechend leise und mit einem vom regionalen Tischlerbetrieb gefertigten Werkzeugstiel aus Hartholz hat der Recycling-Schneeschieber inzwischen viele Käufer und Fans gefunden. Es gibt ihn in fünf verschiedenen Größen: Das kleinste Modell ist zum Mitnehmen im Auto gedacht, und das größte erspart mit seinen 70 Zentimetern Schubbreite einiges Hin und Her. Die Geräte eignen sich freilich nicht nur für Schnee: Der Schieber wird auch gerne von Landwirten zur Reinigung der Stallungen und von Feuerwehren zum Wegräumen von Schlamm nach Hochwasser-Ereignissen verwendet. Auf Anraten der Abfallwirtschaft aus Tirol, wo Schnee eher geschippt als geschoben wird, werden auch Recycling-Schneeschaufeln in zwei Größen angeboten. Bei Bedarf können sämtliche Ersatzteile nachbestellt werden. Schieber- oder Schaufelblatt, Stiel, Schrauben – eben alles.



Fotos: Team goodworks, Franz Rybaczek, ATM Tirol Mitte

PATENT UND SOZIAL

Insgesamt sind bei Häusern, Geschäften, Wohnhausanlagen und Sammelstellen alleine in Niederösterreich gut eine Million Kunststoff-Mülltonnen aufgestellt. Geschätzte 50.000 von ihnen werden pro Jahr selbst zu Abfall, weil sie aufreißen, Schüttleiste oder Griffe abbrechen, Räder fehlen oder blockieren. Dass sie für ihren Einsatzzweck nicht mehr zu gebrauchen sind, heißt aber nicht, dass der Hartplastik-Kunststoff-Körper der Tonnen deswegen auch kaputt ist. Er besteht aus äußerst robustem Polyethylen und ist für hohe Temperaturunterschiede gemacht, sodass im sogenannten materialerhaltenden Recycling mit einfachen Bearbeitungsmethoden wie Sägen oder Fräsen aus den Platten neue Formen entstehen können. Erfolgreich geprüft wurde diese Idee gemeinsam mit dem LKT – Laboratorium für Kunststofftechnik in Wien. Der kurz nach dem Projektstart zum Team gestoßene Handwerk- und Technikallrounder Charlie Lang entwickelte erst sich selbst zum Produktdesigner und in Folge zahlreiche Schablonen für neue Produktideen, die eines gemeinsam haben: Alle sind aus dem Material kaputter Mülltonnen in Handarbeit oder mittels vorprogrammierter CNC-Fräse in Sozialbetrieben herstellbar. Denn produziert wird ausschließlich in Sozialbetrieben – vor allem in Niederösterreich, aber auch im Burgenland, in Oberösterreich, der Steiermark und Salzburg. Bei Bedarf wird eine transportable CNC-Maschine mitgeliefert, die dann für die Dauer der Auftragsabwicklung beim Sozialbetrieb verbleibt.

NICHT NUR IM WINTER, WENN ES SCHNEIT

Es geht letztlich um nachhaltige Kreislaufwirtschaft: Ohne Abfallverbände, die der Initiative die kaputten Tonnen überlassen und dann ihren Bürgern und Bürgerinnen die fertigen Produkte anbieten, ginge es genauso wenig wie ohne die Sozialbetriebe als faire und verlässliche Partner in der Produktion. Nicht zuletzt wäre aber alles sinnlos ohne Menschen, die bereit sind, für ein nachhaltiges Qualitätsprodukt einen fairen Preis zu bezahlen und es – im Idealfall – auch im persönlichen Umfeld zu bewerben. Maßnahmen wie die Whats-App-Community „Mülltonnenrecycling“ und neue Partnerschaften mit niederösterreichischen Betrieben sollen diesen Kreislauf in Zukunft weiter ausbauen und stärker machen.

Denn schließlich gibt es – zumal der Klimawandel den Schneefall in unseren Breiten immer seltener macht – auch viele andere tolle Produkte aus dem Mülltonnenrecycling für jede Jahreszeit: den „Gartenkamm“ zum Beispiel, einen robusten Rechen, oder Abdeckplatten für Zaunpfähle, Blumenkörbe, Flaschenträger, Transportbehälter und Vogelfutterstellen. Seit Beginn des Projektes im Jahr 2006 wurden so insgesamt ca. 25.000 Einzelprodukte hergestellt und an die 12.000 kaputte Müllbehälter verarbeitet. ■

Nähere Informationen und Bestellmöglichkeiten unter www.goodworks.social/de/guetezeichen/zertifizierte-produkte/recycling-schneeschieber-und-schaufeln.html

DIE LANDESSAMMLUNGEN HÜTEN DIE SPIELZEUGTRÄUME DER KINDHEIT

SPIELEREIEN

Barbies, Matador und Modellautos: Die Landessammlungen Niederösterreich hüten in St. Pölten eine europaweit einzigartige Kollektion von mehr als 11.000 historischen Spielzeug-Objekten – und damit zutiefst berührende Erinnerungen an längst vergangene Kindheitstage.

TEXT: MARK PERRY

Jedes einzelne Stück könnte eine Geschichte erzählen, in der wohl von leuchtenden Kinderaugen unter dem Christbaum, vor dem Osternest oder bei Geburtstagsfeiern und anderen ebenso berührenden wie einschneidenden Lebensereignissen die Rede wäre“, schildert Niederösterreichs für die Sammlungen in allen Kunstfacetten zuständiger Kulturchef Hermann Dikowitsch gerührt, während er in Erinnerungen an jene Zeit schwelgt, als er selbst noch ein kleiner Bub war.

HEUTE NOCH BEGEHRT UND WELTWEIT EINZIGARTIG

Fein säuberlich verpackt, schlummert jetzt in Depotschachteln, was 1994 vom Wiener Chirurgen Erwin Mayr angekauft wurde und bis 2005 als Dauerausstellung auf der Schallaburg zu sehen war. „Unser Gönner hat sich auf industriell, aber immer noch einzeln von Hand gefertigtes Spielzeug von etwa 1870 bis 1970 spezialisiert – von der Barbie-Puppe der Serie Bild-Lilli aus dem ersten Produktionsjahr 1955 bis hin zum detailreich ausgestalteten Kaufmannsladen aus den 1920er-Jahren, mit dem Mädchen und Buben den spielerischen Umgang mit Geld lernen sollten“, erläutert Dieter Peschl, der Hüter dieser Spielzeugschätze von anno dazumal.

Vieles, was damals Kinderherzen erfreute, ist auch heute noch begehrt und zudem wohl weltweit einzigartig. Sofort ins Auge sticht etwa der zeichnende Clown von Philipp Vielmetner, der das kleine Kunstwerk aus Eisenblech dereinst um 1900 als Fragnermeister in Nürnberg schuf und dazu gleich auch einen Kurbelantrieb erfand. Ein berührendes Detail ist das noch vorhandene Originalpapier, auf dem der stumme, bunte Geselle sein ungewöhnliches Kunstwerk schuf. Während die Entstehung des kleinen Schreibautomaten, der per Kurbeldrehung Porträts von Kaisern und Königen skizzierte, genau dokumentiert ist, wird wohl für immer im Nebel ungeschriebener Geschichte verschwunden bleiben, welcher Bub oder welches Mädchen daran Freude hatte.

GROßGLOCKNER-HOCHALPENSTRASSE UND „STALINBAHN“

Nicht weit daneben – von den Landes-Archivaren der Kindheitsträume in penibler Ordnung zusammengestellt – ruht das „Selbstfahrende Automobil Nr. 490 Tut Tut“ der Firma Ernst Paul Lehmann aus Brandenburg an der Havel. Was auch Erwachsene in Staunen versetzt: Der elegante Herr am Steuer bläst ins Horn – und dokumentiert damit ein feines Stück Automobilgeschichte. Denn die ersten Lenker mussten sich die

Straße mit Pferdefuhrwerken teilen und waren verpflichtet, solcherart auf sich aufmerksam zu machen, um etwaige Kollisionen zu verhindern. Das Spielzeug hupt – ein besonderes Kuriosum – mittels einer kleinen Ziegenhaut unter dem Wagen, während die Figur das Lenkrad mit seinen Armen hin- und herbewegt. Vertieft ins längst verflossene Verkehrsgeschehen ist auch ein schneidiger Biker, der seit 1925 (als Erzeuger ist ein Wilhelm Krauss dokumentiert) – angetrieben mit einem Schwungrad und auf einer Länge von 20 Zentimetern – auf seiner Maschine fährt, Rohrgabel, sportive Kappe und Stecktank inklusive.

Möglich auch, dass ein Motorrad dieser Bauart in den 1930er-Jahren über die Großglockner-Hochalpenstraße knatterte. Damals fanden dort aber auch ebenso legendäre wie waghalsige Autorennen statt. Erlebbar wird dieses Abenteuer durch ein ebenfalls sorgsam aufbewahrtes Würfelspiel aus Karton und Holz der Buchdruckerei Stoma aus Wien. Ein Modell der sowjetischen „Stalinbahn“ der Firma Moskabel Pionerskaya ermöglichte um 1950 Reisen nach Russland, die damals wegen des Eisernen Vorhangs nur schwer möglich waren.

„DRAHT'S EICH HAM!“

Ein besonders berührendes Sammlungsobjekt ist ein mit beträchtlicher Liebe und viel Handwerksgeschick für Töchterchen oder Söhnchen aus Blech selbst gebasteltes Riesenrad mit fünf Gondeln. Bevor es erstmals in der Auslage eines Geschäfts in Wien zu bewundern war, drehte es sich höchstwahrscheinlich unter einem Christbäumchen. Einzigartiges Detail: Aus den einzelnen Gondeln hängen die Fahnen der Besatzungsmächte, während die rot-weiß-rote Flagge fast versteckt von einer Figur mit Steirerhut geschwungen wird. Wer das blecherne Rad genau begutachtet, erspürt auch eine subtile Botschaft, die den Alliierten rätselhaft erschienen sein mag, den Einheimischen aber keineswegs. Denn eingraviert steht da geschrieben: „Draht's eich ham!“ Und schließlich ist da auch noch das rare Demonstrationsmodell eines Matador-Baukastens aus den 1970er-Jahren, wobei die Bausätze schon ab 1915 in Pfaffstätten gefertigt wurden. Die Firma hat das Computerspielzeitalter überlebt und produziert heute in Markersdorf an der Pielach nachhaltig aus heimischem Holz nach wie vor Spielzeug, das die Generationen überdauert. Was sowohl Hermann Dikowitsch als auch Dieter Peschl – die beide danach streben, die Hinterlassenschaft des Arztes durch Ankäufe klug zu ergänzen – nachdenklich stimmt, ist die Tatsache, dass im Gegenzug dazu aus der heutigen fernöstlichen Massenproduktion wohl kaum ein Spielzeug erhalten bleiben wird. ■

Fotos: Imre Antal, Landessammlungen NO



TISCHGESPRÄCHE

In allen Bezirken Niederösterreichs kommen im Herbst und Winter Kulturverantwortliche an einen gemeinsamen Tisch. Die Kultur.Region.Niederösterreich lädt landesweit zu Vernetzungstreffen, um die Bedeutung und Wichtigkeit der „Vermittelnden und Vernetzenden vor Ort“ zu stärken. Denn: Kulturarbeit in den Regionen ist wertvoll und wird immer wieder unterschätzt. Das Servicepaket der Kultur.Region.Niederösterreich setzt genau hier an.

TEXT: MARIO KERN



Kultur ist weder ein unnützes Steckenpferd noch geistige Spielwiese am Wochenende und schon ganz und gar keine vernachlässigbare Randerscheinung: Kultur ist vielmehr ein entscheidender gesellschaftlicher Faktor in Niederösterreich, der Vereine beseelt, das Ortsleben mitgestaltet und auch Gemeindezentren, Lokale beziehungsweise Konzertsäle füllt. Und damit ist Kultur eine nicht unwesentliche wirtschaftliche Größe im blau-gelben Spektrum. In vielen Orten kurbelt Kultur den Tourismus an, wirkt als sozialer Kitt und sorgt oft für ein mehr als herzeigbares Alleinstellungsmerkmal.

SERVICEPAKET FÜR KULTURVERANTWORTLICHE

Damit kommt auch den Kulturverantwortlichen in den 573 Gemeinden Niederösterreichs eine besondere Bedeutung zu: Die Kultur-Gemeinderätinnen und -Gemeinderäte sowie die Kultur-Stadträtinnen und -Stadträte, die Mitglieder von Kulturausschüssen, die Kulturamtsleiterinnen und Kulturamtsleiter leisten wertvolle und unschätzbare Arbeit, „die leider oft unterschätzt wird“, wie Sandra Paweronschitz betont. „Sie gestalten die Rahmenbedingungen, coachen Initiativen und Vereine, organisieren und fördern unterschiedlichste Aktionen und sorgen dafür, dass diese auch wahrgenommen werden,“ weiß die Prozessbegleiterin der Kultur.Region.Niederösterreich für regionale Kulturarbeit.

Dafür braucht es zunächst Klarheit über den Begriff der Kultur, der nicht nur bildende und darstellende Kunst,

Musik und Literatur umfasst, sondern auch das kulturelle Erbe sowie Sprache, Religion, Mythologie, Kulturinstitutionen und auch Aspekte wie die Ess- oder Anerkennungskultur. Diese breitgefächerte Definition ist im „Leitfaden für regionale Kulturarbeit“ zu finden und soll Kulturverantwortlichen als inhaltlicher Handlauf dienen. Die Kultur.Region.Niederösterreich wartet mit dem Leitfaden, der „Deklaration über die Bedeutung der Regionalkultur“, Workshops und auch der Kursreihe „Kultur braucht dich!“ ihrer hauseigenen Akademie mit einem Servicepaket für Kulturverantwortliche auf, das seit Oktober um eine großräumige Vernetzungstour ergänzt wird: Bei Vernetzungstreffen in allen Bezirken Niederösterreichs werden Interessierte an einen Tisch geholt. Dabei wird das Servicepaket präsentiert, können auch Workshops gebucht werden und sollen die Beteiligten zudem miteinander ins Gespräch kommen und sich vernetzen.

„OHNE KULTUR IST DIE GEMEINSCHAFT ÄRMER“

Bei den ersten Terminen der landesweiten Vernetzungstour zeigte sich, dass diese Plattform für Vernetzung und Austausch von Kulturverantwortlichen gerne angenommen wird: „Die ausgetauschten Erfahrungen sind von unschätzbarem Wert. Was gut funktioniert, kann auch in anderen Gemeinden gut funktionieren“, berichtet Sandra Paweronschitz. „Die Reihe ‚Kultur braucht dich!‘ ist eine ganz wichtige Zielgruppenaktivität, weil alle Kulturverantwortlichen, Vermittelnde und Vernetzende vor Ort sind. Für das Land sind sie wichtige



Fotos: Bernhard Luck, Margarete Jamer

Leuchttürme“, ergänzt Kultur.Region.Niederösterreich-Geschäftsführer Martin Lammerhuber. „Ohne Kultur in den Regionen, ohne Regionalkultur, ist die Gemeinschaft bedeutend ärmer. Das wollen wir beleuchten und begleiten, denn Kultur braucht gerade in Zeiten wie diesen eine starke Stimme“, unterstreicht er. Beim Tourstart im Brandlhof in Radlbrunn etwa ist den Kulturverantwortlichen aus dem Bezirk Hollabrunn der Austausch über funktionierende Initiativen und Good-Practice-Beispiele für regionale Kulturarbeit durchaus gut gelungen. Für Christian Schauhuber, Gemeinderat aus Heldenberg, ist Kultur Teil des Bildungsauftrages: „Mir war es immer schon ein großes Anliegen und Teil meines politischen Auftrags, Menschen dazu zu bringen, nicht nur sich selbst, sondern das große Ganze zu sehen.“ Kultur ist für ihn die Form des Zusammenlebens schlechthin – und in dieser Hinsicht hat er sich beim Vernetzungstreffen auch gestärkt gefühlt: „Unser Job in einer von Radikalisierung und Extremen geprägten Welt ist auch deshalb so wichtig und wertvoll, weil wir für die Gemeinschaft und das Gemeinwohl arbeiten.“ So war das Vernetzungstreffen für ihn Motivation und Ideenbringer zugleich.

ANREGUNGEN FÜR DAS EIGENE WIRKEN

Die Harmannsdorfer Vizebürgermeisterin Anneliese Nebenführ bezeichnete das Treffen für den Bezirk Korneuburg in Langenzersdorf als sehr positiv: „Es ist immer hilfreich zu hören, wie Kolleginnen und Kollegen mit gewissen Herausforderungen umgehen. Einen

Workshop für ein Leitbild abzuhalten, kann ich mir gut vorstellen.“ Einen Workshop plant auch Stadtrat Leopold Feilecker aus St. Valentin. Beim Treffen in Neuhofen an der Ybbs hob er hervor, dass ein solcher dazu dienen könnte, „herauszufinden, wie wir unsere Jugend besser erreichen können“. Und Hermine Rivadeneira, Obfrau des Kulturvereins Euratsfeld, ergänzte: „Was ich mitnehme, ist die Überlegung, spezielle Zielgruppen mit speziellen Schwerpunkten anzusprechen, auch was die Kommunikation angeht.“

Bei all diesen Vernetzungstreffen konnte oft nachgeschärft werden, welche Bedeutung und Wirkkraft kulturelles Engagement hat. So betonte der geschäftsführende Gemeinderat Christian Schmidt aus Großrußbach: „Bei uns werden seit Jahrzehnten alle Generationen über unser Theaterprojekt ‚sozialisiert‘ und zur Freiwilligenarbeit gebracht. Beim Vernetzungstreffen erkannte ich, wie wichtig und überhaupt nicht selbstverständlich so etwas ist.“ Und Michaela Zellhofer, Gemeinderätin für Bildung und Kultur in Maissau, strich heraus, wie bereichernd es sei, „das Thema der regionalen Kulturarbeit aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten“.

Weitere Informationen und eine Liste der Tour-Termine gibt es unter www.kulturbrauchtdich.at und www.kulturregionnoe.at.



Österreichische Post AG MZ02Z032047M
Amt der NÖ Landesregierung, Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten